Taschen-Bibliothek

der

wichtigsten und interessantesten

See- und Land-Reisen

herausgegeben

von

Joachim Heinrich Jäck,

Königl. Bibliothekar zu Bamberg.

79. Bändchen.

Mit einem Kupfer.

Nürnberg.

1832.

Inhalts-Anzeige.

Seite

Adam Johann von Krusenstern's, russischen Marine-Officiers und Ritters mehrerer Orden, Reise um die Welt, in den Jahren 1803 bis 1806. Von Franz Joseph Adolph Schneidawind . 221

Taschen-Bibliothek

der

wichtigsten und interessantesten

Reisen um die Welt.

Mit Landkarten, Planen, Portraits und anderen Abbildungen.

Verfaßt

von

Mehren,

und herausgegeben

von

Joachim Heinrich Jäck,

Königl. Bibliothekar zu Bamberg.

IV. Theil. 3. Bändchen.

Nürnberg.
Verlegt von Heinrich Haubenstricker.
1832.

Adam Johann von Krusenstern's, russischen Marine-Officiers und Ritters mehrerer Orden, Reise um die Welt, in den Jahren 1803 bis 1806. Von Franz Joseph Adolph Schneidawind.

Erstes Buch.

Adam Johann von Krusenstern hatte sich auf den Flotten seines Vaterlands, Rußland, und auf englischen, anerkannt treffliche, nautische und geographische Kenntnisse erworben. In Storch's „Annalen“ zeigte er die Schwierigkeiten des russischen Handels über Ochotzk nach den Inseln und Küsten von Amerika, und bewies, daß dieser Handel nur dann erst, wenn Schiffe aus der Ostsee um das Cap Horn oder das Vorgebirg der guten Hoffnung herum nach den Nordwestküsten gingen, wichtig werden könne. Allein wenn Rußland unmittelbar an dem Handel mit China und Indien theilnehmen sollte, mußte es der indischen Gewässer kundige See-

leute besitzen. Krusenstern hatte hierüber die nöthigen Erfahrungen gesammelt, als er im Kriege von 1793—94 auf der englischen Flotte diente. Jetzt verschaffte ihm der russische Gesandte am englischen Hofe, Graf Woronzoff, Gelegenheit, auf einem brittischen Indien-Fahrer selbst nach Indien zu gehen. Er hielt sich 1795—99 in Kanton auf und lernte die Vortheile daselbst kennen, die den russischen Besitzungen auf der amerikanischen Küste aus einem unmittelbaren Absatze ihres Rauchwerkes erwachsen könnten. Indessen fand sein Plan, welchen er nach seiner Rückkehr dem Handelsminister Soimonoff in St. Petersburg überreichte, kein Gehör. Erst Alexander I. faßte, durch den Minister Romanzoff und den Admiral Mordwinoff auf Krusenstern's Vorschlag aufmerksam gemacht, diesen Plan wieder auf und übertrug dem wackeren Seemanne Krusenstern, der an eine Ausführung seines Planes nicht mehr dachte, ein Weib genommen hatte und eben im Begriff stand, den Dienst ganz zu verlassen, um im Genusse des häuslichen Glücks ungestört seine Tage zu verleben, die nähere Untersuchung der Nordwestküsten von Amerika, zur Anknüpfung des Handels, u. s. w. Später verband man damit den Nebenzweck, die seit Laxmann's Reise nach Japan zerrissene Handelsverbindung in Nangasaki wieder anzuknüpfen. Ein eigener Gesandte, Herr von Resanoff sollte dahin abgehen.

Um diese Reise gut antreten und sicher ausführen zu können, ließ die russische Regierung zwei Schiffe in England kaufen und nach Kronstadt führen. Auch für das wissenschaftliche Gelingen dieses National-Unternehmens that Alexander I. das Beste, und ließ die besten Instrumente von Troughton, Arnold, Pennington, Zach, ankaufen.

Der Chef der neuen Expedition, Krusenstern, der sich von Reval, seinem gewöhnlichen Aufenthaltsort, vorerst nach St. Petersburg, dann nach Kronstadt begeben hatte, erhielt die völlige Erlaubniß, die Offiziere zu den beiden Schiffen selbst zu ernennen und einige Gelehrte mit an Bord zu nehmen.

Die beiden Schiffe, welche diese große Reise antreten sollten, erhielten den Namen: Nadeshda (Hoffnung) und Newa. Das erstere bestieg Krusenstern selbst. Dem Capitain-Lieutenant Lisianskoy vertraute er die Newa an.

Als Lieutenants auf der Nadeshda hatte Krusenstern die Herren Ratmanoff, v. Romberg, Golowatscheff, v. Löwenstern, v. Billingshausen erwählt, auf der Newa aber die Herren Arbusoff, Powalischin, Kowedäeff und Borg. Der erste Steuermann auf der Nadeshda war Philipp Kamenschtschikoff, der auf der Newa Danila Kalinin.

Die Aerzte Dr. Carl Espenberg und Dr. Laband, die Naturforscher Dr. Tilesius und Langs-

dorff, der Astronom Dr. Horner, der Chirurg Johann Sydham, die Commis der amerikanisch-russischen Gesellschaft, Korabitzin und Schemelin, die russische Ambassade, bestehend aus dem Gesandten Resanoff, dem Major von Friederici, dem Gardeoffizier Graf Fedor Tolstoy, dem Hofrath Fosse, dem Dr. Brinkin und dem Maler Kurlandzoff u. s. w., befanden sich am Bord der Schiffe. Auch die Söhne des bekannten Herrn v. Kotzebue, des gewandten Schauspieldichters, den Sand im verrückten oder fanatischen Meuchelmord getödtet hatte, Moritz und Otto v. Kotzebue, befanden sich als Seekadetten (im Knabenalter) auf der Nadeshda. Dieses Schiff hatte 85 Personen, die Newa 54 Personen an Bord.

Beide Schiffe wurden zu stark beladen, indem es der russisch-amerikanischen Handels-Kompagnie gestattet war, Waaren mit einzuschiffen. Die Schiffsprovision war im Ganzen gut. Auch hatten die Matrosen Kleidungsstücke, Wäsche, Decken, Kissen u. s. w., reichlich.

Ehe die Expedition auslief, besuchte Kaiser Alexander I. die beiden Schiffe selbst. Dann wieß er Krusenstern's Gattin die Einkünfte eines Gutes an, welche sich auf 1500 Rubel jährlich beliefen, um ihren Mann während der Abwesenheit, wie er sich ausdrückte, über den Wohlstand seiner Familie zu beruhigen.

Krusenstern gab seine Befehle, die Signale

u. s. w., ging an Bord der Schiffe und befahl am 4. August 1803, da der Wind östlich ging, die Anker zu lichten. Aber der Wind schlug nach Westen um, und er mußte bis zum 7. in Kronstadt liegen bleiben.

Den 7. August Morgens 9 Uhr wandte sich der Wind von Südwest zu Südost. Um 10 Uhr waren Krusenstern's beide Schiffe unter Segel. Der Admiral Channikoff kam an Bord, der Expedition eine glückliche Fahrt zu wünschen, und begleitete sie bis zum Wachtschiff, das in einer Entfernung von 4 Meilen von Kronstadt liegt. Um Mittag sah Krusenstern den Leuchtthurm von Tolbuchin, um 8 Uhr Abends den Leuchtthurm auf der Insel Seskar. Um 8 Uhr wandte sich der Wind mit einem Windstoß nach Südwest; dieß zwang ihn, die ganze Nacht zu laviren. Der Wind legte sich erst am 10. August. Um 2 Uhr Nachmittags umsegelte Krusenstern das Eiland Hochland, am 11. August 9 Uhr Abends sah er den Leuchtthurm auf der Insel Kocksschar, und am folgenden Tage die Leuchtthürme Packerott und auf der Insel Dagen, und die Insel Ottesholm.

Am 14. August frühe um 5 Uhr erblickte er die Insel Gothland, die einen angenehmen Anblick gewährte, als er an ihrer Küste hinfuhr. Um 8 Uhr fiel ein Matrose von der Newa in die See; er konnte nicht mehr gerettet werden und ertrank. An den fol-

genden Tagen sah Krusenstern die Inseln Oland, Bornholm und Moen. Am 17. August um halb 6 Uhr Abends kam er von Koppenhagen an und legte seine beiden Schiffe auf der äußersten Rhede vor Anker.

Gleich nachdem Krusenstern geankert hatte, kam ein dänischer Offizier von der Kronbatterie an Bord, ihm zu seiner Ankunft Glück zu wünschen und von Seiten der Regierung ihm jede Hülfe, die er zur Beförderung seiner Sache und Geschäfte allenfalls bedürfen würde, anzubieten. Da Krusenstern, um die Reise zu erleichtern, und die Schiffe bequemer einzurichten, dieselben ganz umladen mußte, so hielt er um die Erlaubniß an, dieses auf der innern Rhede thun zu dürfen. Das Admiralitäts-Kollegium von Koppenhagen ertheilte ihm die Erlaubniß dazu und besorgte ihm Boote zum Ausladen. Diese beschwerliche Arbeit wurde sogleich begonnen und dauerte eine geraume Zeit. Auch mußte ein Theil des Fleisches am Bord neu eingepöckelt werden, da dieses nicht gut hergerichtet worden war. Inzwischen besuchte Krusenstern die Admiralität von Kopenhagen, die Sternwarte u. d. gl., und machte die angenehme Bekanntschaft mit dem Direktor der Sternwarte Bugge; dem Capitain Löwenörn, Oberlootsen und Aufseher über die Leuchtthürme und das Seekarten-Archiv; dem Kammerherrn Sten Bille, dem Grafen Bernstorf; dem kais. (östr.) Gesandten, Grafen Kaunitz-Ritberg u. A.

Am 4. September wurde Krusenstern endlich mit der Umladung fertig; des Windes wegen konnte er erst am 7. September auf die äußere Rhede gehen, und am 8. September Abends 5 Uhr die Anker lichten und in die See stechen.

In Helsingör angekommen, zwang ein Sturm ihn, 6 Tage auf dieser Rhede zu bleiben. Am 15. September wurde das Wetter wieder gut, und er ging wieder in die See, um nicht Zeit zu verlieren, obgleich der Wind nicht ganz günstig war. Er segelte an Kronenberg vorüber, das mit Kanonenschüssen salutirte, und durch das Cattegat. Das Wetter wurde schlimmer; und am 17. Nachts war Sturm. Die Insel Jütland, und das südliche Vorgebirg von Norwegen, Lindenaes, sah er in den folgenden Tagen. Ein Nordlicht und ein anderes Licht-Phänomen leuchtete grausig und sturmbedeutungsvoll den Seeleuten. Am 20. September hatte man einen neuen Sturm auszustehen. Am 23. klärte sich der Himmel zum guten Wetter.

Krusenstern sah das Schiff des englischen Commodores Sir Sidney-Smith, der mit einer engl. Escadre beim Texel kreuzte. Sidney-Smith sendete an ihn einen Offizier mit einem sehr artigen Schreiben an Bord, in welchem er Krusenstern einen glücklichen Erfolg seiner Reise wünschte. Bald darauf besprach sich Krusenstern mit dem englischen Capitain Beresford, mit dem er früher auf der

englischen Flotte gedient hatte, und dem er seinen Neffen übergab, der so seekrank geworden war, daß er nicht weiter reisen konnte, um ihn von London nach Rußland zurückzusenden, und dem er noch andere freundschaftliche Aufträge gab. Die Seekrankheit herrschte auf den Schiffen. Krusenstern fuhr gegen die englische Küste hin, entkam glücklich der gefährlichen Sandbank, die Gallopers, durchschnitt am 26. September Nachmittags 4 Uhr den Meridian von Greenwich, sah am 27. Abends 9 Uhr das Feuer des Eddystone-Leuchthurms und am anderen Tage die Küste von Kornwallis vor sich. Bald darauf wurde er auch die St. Annen- oder die östliche Spitze des Eingangs in Falmouth und die Vestung Pendennis auf der westlichen Seite gewahr. Um 8 Uhr ankerte Krusenstern auf der Karreger Rhede mit der Nadeshda; die Newa war früher angekommen. Beide Schiffe waren durch die stürmische Witterung eine Weile von einander abgekommen.

Gleich nach seiner Ankunft schickte Krusenstern den Lieutenant Löwenstern, der in russischen, englischen und französischen Seediensten gestanden war, zum Gouverneur der Vestung, um ihn zu fragen, ob er seine Begrüßung mit einer gleichen Anzahl von Schüssen erwiedern würde. Er bekam zur Antwort, er würde dieses unzweifelhaft thun. Den folgenden Morgen salutirte Krusenstern die Vestung mit neun und eine hier liegende englische Fregatte mit sieben

Kanonenschüssen, welches sowohl von der Vestung, als der Fregatte Schuß für Schuß erwiedert wurde.

Der einzige Zweck seines Einlaufens in diesen Hafen war, eine Quantität irländischen Salzfleisches einzunehmen, da er meinte, es hielte sich besser auf drei Jahre, als das, was er an Bord hatte, und seine Schiffe während dieser Zeit zu kalfatern.

Falmouth hat, ungeachtet seiner geringen Größe und schlechten Bauart, zwar das Eigenthümliche einer englischen Stadt, welches auf jeden Fremden einen angenehmen Eindruck macht; indeß war der Unterschied zwischen Falmouth und den Städten des nordöstlichen Englands doch sehr auffallend; denn es zeigte sich so großer Wohlstand, so große Lebhaftigkeit u. s. w. in Falmouth nicht. Der Hafen dieser Stadt ist vortrefflich und geräumig.

Am 5. Oktober verließ Krusenstern die Rhede von Falmouth oder Karreger-Rhede wieder. Am 15. in der Nacht und den folgenden Tag wurden seine Schiffe durch eine hohe See merklich beunruhiget. Den 18. Oktober Abends 5 Uhr sah man die Inseln Salvages vom Mastkorb. Um halb 6 Uhr des folgenden Morgens erblickte man die Insel Teneriffa ganz deutlich und nach einer halben Stunde entblößte sich auch der Pik von den Wolken und erschien in seiner ganzen majestätischen Größe. Der mit Schnee bedeckte Gipfel, auf den die Sonne schien, und welcher dadurch ein leuchtendes Ansehen erhielt, trug sehr

viel dazu bei, diesen Anblick zu verschönen. Von beiden Seiten, nach Osten und Westen neigten sich im mäßigen Abhange die bedeutenden Gebirge, welche die Natur gleichsam zu Grundstützen dieser entsetzlichen Masse bestimmt zu haben scheint. Jeder von diesen neben dem Pik liegenden Bergen würde für sich ansehnlich seyn; gegen ihn verschwindet freilich die Höhe und sie erregen kaum die Aufmerksamkeit des Beobachters; doch tragen sie viel dazu bei, die scheinbare Höhe des Piks zu vermindern, welche, stünde der Pik isolirt, noch viel auffallender seyn würde.

Um sicher in der Bai von Santa-Cruz vor Anker gehen zu können, führte ein spanischer Marine-Offizier, Don Carlos Adan, die russischen Schiffe dahin. So wie diese am 19. vor Anker gegangen waren, sendete Krusenstern den Lieutenant Löwenstern an den Gouverneur, um ihn um die Erlaubniß zu bitten, den Schiffsvorrath von Wasser ergänzen und Wein und Früchte einnehmen zu dürfen, welches der Gouverneur sehr höflich bewilligte. Um 4 Uhr Nachmittags kam der Teniente del Rey oder Vice-Gouverneur an Bord, um die Ankommenden zu bekomplimentiren. Eine Stunde darauf fuhr Krusenstern mit Capitain Lisianskoy und anderen Offizieren an das Land und machte dem Gouverneur Marquis de la Casa Cahigal, die Aufwartung. Dieser empfing die Russen sehr artig; zeigte ihnen später einen Befehl seiner Regierung, sie gut aufzunehmen und er-

theilte ihnen eine Abschrift desselben, damit, im Falle sie früher in irgend einer von den spanischen Besitzungen ankämen, als ein dem seinigen ähnlicher Befehl dahin gelangte, sie einer guten Aufnahme sicher wären.

Um seine Geschäfte auf Teneriffa gut zu vollbringen, wandte sich Krusenstern an den Kaufmann Armstrong. Das Haus dieses gastfreundlichen Mannes, in dem seine Frau und einige junge Französinnen aus Isle de France glänzten, gewährte den russischen Offizieren und der Gesandtschaft eine angenehme Erholung: denn es herrschte hier Tanz, Spiel und jede frohe Laune; auch eine wohlbesetzte Tafel stand immer bereit.

Santa-Cruz ist zwar kein schön gebauter, aber doch nicht unangenehmer Ort. Die Häuser sind groß, von innen sehr geräumig, die Straßen zwar enge, aber gut gepflastert. Auf dem öffentlichen Platze steht eine sehr gut gearbeitete marmorne Säule, welche zu Ehren der Jungfrau Maria de la Candelaria errichtet ist. Der von dem gewesenen Gouverneur Marquis de Branciforte, auf Kosten der Einwohner angelegte öffentliche Spaziergang ist klein und entspricht seinem Zwecke nicht sehr. Die Festung St. Cristoval ist dadurch berühmt, daß der berühmte Nelson, indem er Santa Cruz erobern wollte, vor ihr seinen rechten Arm verlor.

Allgemeines Elend des Volkes, Sittenlosigkeit des weiblichen Geschlechtes im höchsten Grade, und Schaa-

ren von feisten Mönchen, die in den Straßen, so bald es dunkel wird, herumziehen, um ihren Sinnen zu fröhnen; dieß waren die charakteristischen Merkmale von Santa-Cruz, welche die Russen wahrnahmen, und sie mit Mitleiden und Ekel erfüllten. Nirgend in der Welt vielleicht sieht man mehr zurückschreckende Gegenstände. In Lumpen gekleidete Bettler beiderlei Geschlechts und jedes Alters, dabei mit allen Arten ekelhafter Krankheiten behaftet, füllen die Straßen nicht weniger an, als unzüchtige Mädchen, betrunkene Matrosen und hagere, mißgestaltete Diebe. Was die Häufigkeit des Diebstahls betrifft, so glaubt man sich nach einer Insel des Südmeers versetzt zu seyn; denn man wird trotz der größten Vorsicht bestohlen. Auch fand Krusenstern in Santa-Cruz die Inquisition, diesen ewigen Schandfleck der christlichen Religion.

Am 26. Oktober um 6 Uhr bekam Krusenstern den letzten Transport von Bedürfnissen an Bord. Am andern Morgen 9 Uhr, besuchte ihn der Gouverneur mit großem Gefolge an Bord. Als dieser wegfuhr, salutirte ihn Krusenstern mit 9 Kanonenschüssen, welche von der Vestung erwiedert wurden. Um 12 Uhr Mittags lichtete er die Anker.

Von Santa Cruz sich entfernend, steuerte Krusenstern SWW. und bald darauf WSW., da er die Kapverdischen Inseln westlich umsegeln und von ihnen nur die Insel St. Antonio sehen

wollte. Den 6. November bei Tagesanbruch sah er diese Insel in einer Entfernung von 25 bis 28 Meilen. Vom 10. November an war eine Zeitlang feuchte, trübe Witterung; nur selten blickte ein Sonnenstrahl; zudem war häufiger anhaltender Regen. Um die Mannschaft gesund zu erhalten, erhielt der Mann täglich eine halbe Bouteille von dem besten Teneriffa-Wein, und Morgens und Nachmittags Punsch. Endlich ward der Wind und das Wetter besser.

Am 26. November um halb 11 Uhr Mittags durchschnitten die beiden russischen Schiffe den Aequator in 24° 20′ westlicher Länge, nach einer Fahrt von 30 Tagen von Santa-Cruz. Unter einer Salve von 11 Kanonenschüssen tranken die Russen auf die Gesundheit ihres Zaars, unter dessen Regierung die russische Flagge zum erstenmale in der südlichen Hemisphäre wehete. Die gewöhnliche Farce mit dem Neptun konnte hier nur unvollkommen gespielt werden, da keiner von den auf den Schiffen befindlichen Personen, außer dem Befehlshaber, den Aequator passirt war. Doch wurde einer von den Matrosen, der einiges rednerisches Talent besaß und ein Witzling war, mit dem Dreizack geschmückt, um die Russen bei ihrem ersten Eintritt in eine fremde Gränze zu bewillkommnen. Er spielte in der That auch seine Rolle so gut, als ob er ein alter Eingeweihter des Seegottes gewesen wäre.

Krusenstern nahm jetzt seinen Curs nach der

Insel Trinidad zu. Der Passatwind war so südlich und der Strom gleichfalls so stark nach Westen, daß er schon im 7. Grade südlicher Breite den Meridian von Trinidad durchschnitt. Jetzt ward der Wind mehr östlich und sehr frisch. Krusenstern nahm seinen Curs so südlich, als es der Wind nur erlaubte.

Der unglückliche La Perouse, dessen Reise um die Welt der geneigte Leser schon kennt, hatte auf seiner großen Fahrt einige Tage dazu angewandt, die Insel Ascensao, über deren Existenz man seit vielen hundert Jahren so verschiedener Meinung gewesen ist, zwischen den Parallelen von 20° 10′ und 20° 50′ südlicher Breite bis zum 7° westlich von Trinidad zu suchen, ohne sie zu finden. Auch Krusenstern suchte nach diesem Eiland und fand es nicht. Er überließ daher das Wiederauffinden von Ascensao (an deren Existenz La Perouse zweifelte,) einem glücklichern Seefahrer und steuerte auf Cap Frio zu, welches er zu sehen wünschte, um sich genau von der Breite dieses Vorgebirgs zu versichern, welche Breite in so vielen Berichten und Karten so verschieden in den Angaben abweicht. Am 12. Dezember bei Tagesanbruch sah er die Insel Frio, die nahe an dem Cap Frio liegt. Die Länge dieses Cap's wird 41° 32° 00′ West seyn.

Abends 7 Uhr nahm Krusenstern seinen Curs auf Santa-Catharina zu. Am 17. sah er die Inseln Alvaredo und Gal. Am 18., an der Küste

Brasiliens ob des trüben Wetters lavirend, fiel der Barometer um 4 Uhr Nachmittags plötzlich und gänzlich und kündete einen Sturm an. Dieser kam, mit einem heftigen Gewitter und Regen begleitet, und dauerte bis Mittags des anderen Tages. Am 20. steuerte er dem Lande, d. h. der Insel Sal wieder näher Ein portugiesisches Boot, das Abends auf ihn zukam, führte ihn zwischen den beiden Inseln Sal und Alvaredo hindurch und nach der Insel Santa-Catharina.

Sobald er Anker geworfen hatte, kam ein Offizier von der nahen portugiesischen Vestung Santa-Cruz an Bord, um sie zu bewillkommnen, und am folgenden Tage erschien der Kommandant selbst. Krusenstern fuhr mit Lisianskoy und einigen andern Offizieren hierauf nach der Stadt Nuestra Senhora del Destero, um dem Gouverneur die Aufwartung zu machen und um Erlaubniß zu bitten, Bedarf einzunehmen. Don Joseph de Currado nahm ihn sehr artig auf und mit der größten Bereitwilligkeit versprach er, ihm jede Hülfe, die in seiner Macht stünde, zukommen zu lassen. Er schickte an Bord eines jeden russischen Schiffes einen Sergeanten, der ganz zu dessen Disposition war, ließ sich die Liste der für beide Schiffe nothwendigen Lebensmittel geben und beorderte einen Offizier, der größeren Geschwindigkeit wegen, den Ankauf derselben in den inneren Theilen der Insel und auf dem festen Lande zu

besorgen. Er befahl, daß für die Schiffe das nöthige Holz gefällt würde, darum Krusenstern besonders bat, da diese Arbeit bei der großen Hitze sehr schwierig ist und der Gesundheit der russischen Matrosen schädlich werden konnte. Er erlaubte, das Observatorium auf der kleinen Insel Atomery zu errichten, räumte dem russischen Gesandten Resanoff und dessen Gefolge eine Wohnung in seinem Hause und in seinem Landhause ein, u. d. gl. Da einige Maste der Newa schlecht bestellt waren, so mußten neue aufgesetzt werden. Da man keine vorräthigen Maste fand, so gab der Gouverneur ebenfalls sogleich Befehl, in dem nächsten Walde die schönsten Bäume dazu zu fällen. Doch machte diese Angelegenheit mit den Masten Krusenstern's Aufenthalt auf Santa-Catharina länger, als er wollte.

Ueber die Gefälligkeiten des Gouverneurs erfreut, ließ bei seiner Heimkehr Krusenstern die Vestung Santa-Cruz mit Kanonen salutiren, welcher Gruß beantwortet wurde. Auch speißte der Kommandant von Santa-Cruz an Bord der Nadeshda. In dem schönen Flecken San-Miguel, in einer malerisch-schönen Gegend, ließ Krusenstern das Wasser füllen, u. s. w. Alle Arbeiten der Schiffsleute gingen mit größtem Fleiße vor sich.

Die Insel Catharina ist durch eine, nicht über 200 Faden breite Meerenge von dem festen Lande getrennt, ist etwa 25 Meilen lang und 8—9, auch an ei-

nigen Stellen nur 3—4 Meilen breit. Die sehr ausgedehnte Rede wird von drei sehr mittelmäßigen Forts vertheidiget, nämlich Ponta-Grossa auf der westlichen Seite von S. Catharina; Santa-Cruz auf dem Inselchen Atomery und einem kleinen Fort von 9 Kanonen auf der Insel de Ratones. Die Stadt Nuestra Senhora de Destero hat eine anmuthige Lage, bestehet aber nur aus einigen hundert schlecht gebauten Häusern, die von 2—3000 armen Portugiesen und Negersklaven bewohnt sind. Das Haus des Gouverneurs und die Kasernen der Soldaten, die damals etwa 500 Mann ausmachten, sind die einzigen Gebäude, die sich vor den anderen auszeichnen; Krusenstern sah an einer neuen Kirche bauen. Die Befestigungen der Stadt fand er schlecht und unzureichend.

Santa-Catharina ist sehr fruchtbar. Man findet hier edle Früchte, baut Zucker und Kaffee, hat die schönsten Holzarten im Ueberflusse, u. s. w. Da es aber den Einwohnern verboten war, ihre Produkte anderswohin, als nach Rio-Janeiro zu verführen, so fand Krusenstern keinen Handel, keine Industrie.

Die Küstenbewohner und Portugiesen sind den Anfällen der Ureinwohner oft ausgesetzt, welches Krusenstern auch während seines Aufenthaltes erlebte; diese Angriffe haben jedoch keine blutigen Folgen. Die Eingebornen begnügen sich nur zu plündern und besonders das Vieh wegzutreiben.

Am 2. Februar 1804 waren die Schiffe Krusenstern's segelfertig. Er nahm die Personen, die auf dem Lande waren, das Observatorium u. s. w., an Bord, und die Forts und die Schiffe begrüßten sich wechselseitig zum Abschied. Der Wind hinderte das Auslaufen der Schiffe bis zum 4. Da aber blies frischer guter Wind, und um 4 Uhr Nachmittags waren beide Schiffe unter Segel. Krusenstern hatte dem Capitain Lisianskoy die Wartepunkte festgesetzt, wenn beide Schiffe etwa getrennt werden sollten, da er stürmische Fahrt um das Cap Horn vermuthete.

Die Fahrt ging unter wechselnder Witterung. Am 21. Februar machte die Newa ein Signal, daß die Raa ihres großen Marssegels beschädigt sey und daß sie dasselbe mit einem andern verwechseln müsse. Die Nadeshda legte also bei, die Reparatur des Schadens der Newa abzuwarten; um 6 Uhr Abends war sie fertig und beide Schiffe setzten wieder alle Segel bei. Um 5 Uhr des Morgens des 25. Februar sahen sie die ganze Küste von Staatenland in einer Entfernung von 35—40 Meilen; sie erstreckt sich von Süd bis Südost. Die ganze Küste bildet eine beinahe gerade Linie in einer Ost- und West-Richtung, und besteht aus lauter einzelnen spitzen Bergen, die durch das Meer steil begränzt scheinen, abwechselnd mit großen Vertiefungen. Man sah hier eine erstaunlich große Menge von Wallfischen und so nahe, daß der Offizier der Wache durch das heftige starke Spritzen kurz vor

Tagesanbruch allarmirt ward, indem er nahe bei einer Brandung zu seyn glaubte. Obgleich der Wind sehr günstig war, durch die Straße Le Maire zu gehen, so hielt es Krusenstern doch für besser, um das Staatenland herum zu segeln, indem die heftigen Strömungen in der Straße Le Maire die Schiffe oft in die größte Gefahr setzen, wie die Erfahrung mehrerer Seefahrer bewiesen hat; dahingegen der Vortheil äußerst geringe ist, weil mit dem Winde, mit welchem man allein durch die Straße segeln kann, sehr bald das wenige Westliche gewonnen wird, das man durch einen östlichen Curs um Cap San Juan herum verliert.

Nachdem er das Cap San Juan umsegelt hatte, hatte er mit schlimmer Witterung, Hagel, Regen, sogar Sturm zu kämpfen. Den 3. März um 8 Uhr Morgens umschiffte er das Cap Horn, 4 Wochen nachdem er von Santa-Catharina abgesegelt war. Das Wetter klärte sich. Den 21. März Morgens um 8 Uhr war Krusenstern nach seiner Rechnung die Magellan'sche Straße vorübergesegelt. In 24 Tagen hatte er also das Staaten- und Feuer-Land umsegelt.

Am 24. März gab es einen neuen Sturm; die Newa wurde dadurch von der Nadeshda getrennt. Die Signalschüsse des letzteren Schiffes wurden nicht erwiedert und man überzeugte sich am folgenden Morgen ganz bestimmt, daß man die Newa aus dem Ge-

sichte verloren hatte. Es war nicht wahrscheinlich, daß man sich früher als bei der Insel Nukahiwa vereinigen würde.

Der 10. April war ein sehr schöner, zugleich warmer Tag, der erste dieser Art seit der Abfahrt von Santa-Catharina. Da Krusenstern mit einiger Wahrscheinlichkeit erwarten konnte, daß das böse, stürmische Wetter ihn auf immer verlassen habe, so ließ er die Arbeiten aufnehmen, die nur bei guter Witterung vorgenommen werden konnten. Die Segelmacher mußten die Segel ausbessern, der Schmied die Schmiede aufsetzen, um nicht nur für das Schiff zu arbeiten, sondern auch Messer und Beile für den Tauschhandel mit den Insulanern des Südmeers, in dem man jetzt schiffte, zu verfertigen; die Kanonen wurden aus dem Raum gehoben; die Zimmerleute mußten die Boote ausbessern. Der Graf Tolstoi übernahm es, einen Theil der Mannschaft im Exerzieren und Schießen zu üben.

Die beständigen Nordwest-Winde hatten Krusenstern bis zum 99° der Länge zurückgebracht, und da er auf keinen beständigen günstigen Wind rechnen konnte, bis er den Südost-Passat erhielt, so beschloß er gerade nach Kamtschatka zu segeln, dort die Waaren, welche der Kaiser Alexander der amerikanischen Kompagnie in dieses Schiff zu verladen erlaubt hatte, auszuladen und erst dann mit der Ambassade nach Japan zu gehen. Am 17. April durch-

schnitt seine Nadeshda den südlichen Tropik in 104° 30′ der Länge. In der Nacht auf den 5. Mai hatte er ein heftiges Gewitter mit starkem Regen und heftigen Windstößen. Bei Tagesanbruch am 6. sah er die Insel Ferugu, die in der Entfernung von 35 bis 38 Meilen lag. Diese Insel ist hoch, aber von nicht großem Umfange; sie besteht aus einem einzigen hohen, an der Spitze fast ganz flachen Felsen, mit einer geringen Neigung von Norden nach Süden. Um 6½ Uhr sah er auch die Insel Ohtwaoa in einer Entfernung von 35 Meilen. *) Er steuerte gegen und dann längs der Insel Uahuga in einer Entfernung von 5—7 Meilen. Diese Insel hat ein sehr auffallendes Ansehen. Von Osten nach Westen erhebt sich das Land zu einer ansehnlichen Höhe und bildet in der Mitte einen ziemlich hohen, nach Westen fast steil begränzten Berg. In der Mitte der Insel steht ein doppelter Pik. Der westliche Theil der Insel schien der fruchtbarste. An der Südseite sieht man zwei Einbuchten. An der Westspitze der Insel sieht man eine Felseninsel, ungefähr 1½ Meile im Umfange, zwischen welcher und dem westlichen Ende der Hauptinsel eine große, niedrige, flache Steinmasse liegt, die das Ansehen eines Grabsteins hat. — Obgleich Krusenstern nur in geringer Entfernung der Insel vorüber

*) Der Seefahrer Mendanna nannte diese Insel Dominic.

segelte, so sah er doch kein Kanot vom Lande abstoßen, keinen Eingebornen, nur Rauch an mehreren Stellen der Insel aufsteigen. Die Länge der Insel beträgt 9 Meilen.

Um 5 Uhr nach Mittag sah Krusenstern die Insel Nukahiwa im Nebel, die 18 Meilen von Uahuga entfernt ist, wie sich Krusenstern überzeugte. Mit Tagesanbruch steuerte er auf die Südost-Spitze der Insel Nukahiwa zu, die in NW. in einer Entfernung von 15 Meilen lag. Die Insel Uapoa lag zu gleicher Zeit in SW. 24 Meilen. Die vielen Piks auf dieser Insel gaben ihr in dieser Entfernung ganz das Aussehen einer alten Stadt mit hohen Thürmen. Um zehn Uhr war Krusenstern der Bai Home, die von Hergest Komptrollers-Bai genannt ward, gegenüber. Hier ließ er beilegen und zwei Boote aussetzen, die er mit dem Lieutenant Golowatscheff und dem Steuermann des Schiffs zum Sondiren ausschickte. Nachdem er die Boote abgefertigt hatte, steuerte er dem Lande parallel in Entfernung höchstens einer Meile, ohne indeß noch den Hafen, welchen Hergest Port Anna Maria nannte, entdecken zu können. Man sah einige Insulaner am Strande; einige andere mit Fischfang beschäftiget; allein kein Kanot, obgleich der Wind schwach war, nahte sich dem Schiffe. Die ganze Küste bildete fast eine ununterbrochene Reihe einzelner senkrechter Felsenmassen, an die sich eine ganze Gebirgs-

kette anreihte, welche sich tiefer in das Land hinein erstreckte. Diese schroffen kahlen Felsen gewährten einen düstern Anblick, der nur einigermaßen durch die schönen Kaskaden aufgeheitert wurde, welche in geringen Zwischenräumen neben einander fließen, und sich längs den Felsen von einer Höhe, die sich wohl auf 1000 Fuß schätzen läßt, ins Meer stürzen.

Um 11 Uhr sah Krusenstern endlich ein Kanot auf sich zurudern. Es hatte einen Balancier und wurde von 8 Insulanern gerudert. Eine weiße Flagge, die es aufgezogen hatte, fiel ihm sehr auf. Dieß europäische Friedenszeichen ließ ihn einen Europäer im Kanot vermuthen. Seine Vermuthungen bestätigten sich auch. Ein Engländer war darin, den man dem ersten Anblick nach für einen Eingebornen der Insel halten mußte; denn sein Anzug war ganz der Landessitte gemäß und bestand in nichts als einem Gürtel, den er um die Hüften trug. Er bot Krusenstern seine Dienste an, und zeigte 2 Zeugnisse von Amerikanern, denen er bei Besorgung von Holz, Wasser, u. s. w. behülflich war, die für ihn gut sprachen. Seine Dienste als Dollmetscher und Unterhändler wurden gerne angenommen.

Dieser Engländer, der sich Roberts nannte, erzählte, daß er 7 Jahre auf Nukahiwa schon lebe, nachdem er zwei Jahre früher von Rebellen eines englischen Kauffartheischiffes auf der Insel Santa Christina ausgesetzt worden sey. In Nukahiwa

habe er kürzlich eine Verwandte des Königs geheirathet, stehe daher in Ansehen und könne sehr nützliche Dienste erweisen. Zugleich aber warnte er Krusenstern vor einem Franzosen, der als Ausreißer sich ebenfalls seit Jahren niedergelassen habe, und der ihn — Roberts — bei dem Könige und den Eingebornen anzuschwärzen suche.

Um Mittag ankerte Krusenstern in Port Anna Mària von Nukahiwa.

Kaum hatte er seine Anker fallen lassen, als sein Schiff auch von mehreren hunderten Insulanern umringt war, die Cocosnüsse, Brodfrüchte, Bananen zum Verkauf brachten. Dem Lieutenant Romberg und Dr. Espenberg trug er auf, den Tauschhandel zu dirigiren und nur ihnen allein war es erlaubt, Lebensmittel zu kaufen. Für Früchte gaben sie einige Zoll lange Stücke von eisernen Reifen; aber für Schweine wollten sie Aexte und Beile geben, da Krusenstern erfahren hatte, daß eben nicht viele Schweine vorhanden wären. Um den Eintausch von Lebensmitteln zu befördern, hatte Letzterer der Schiffsmannschaft untersagt, irgend etwas, sogar keine Seltenheiten, bis auf weiteres von den Eingebornen einzutauschen. Da aber keine Schweine zugebracht wurden, und an Cocosnüssen kein Mangel war, hob er schon nach einigen Tagen dieses Verbot auf, und jeder konnte nach Belieben sich mit den Seltenheiten der Insel bereichern.

Um 4 Uhr kam der König mit seinem Gefolge an

Bord. Sein Name war Tapega Kettenowee. Er war ein starker wohlgebildeter Mann, mit einem dicken Speckhalse, von etwa 40—45 Jahren. Sein Körper war von dunkler, fast schwarzer Farbe, völlig tättowirt, sogar bis auf die Stellen seines Kopfes, von welchen man das Haar abgeschnitten hatte. Er zeichnete sich durch nichts von den gemeinsten seiner Unterthanen aus; denn er war, den Gürtel (Tschiabu) ausgenommen, völlig nackt. Krusenstern führte ihn nach seiner Kajüte und beschenkte ihn mit einem Messer und mit etwa 20 Ellen rothen Zeuges, welchen er sogleich um seine Hüften band. Sein Gefolge, das meist aus Verwandten bestand, beschenkte der Capitain gleichfalls, obgleich Roberts ihm rieth, nicht zu freigebig zu seyn: denn sie erkennen es doch nicht, sagte er, und Keiner, selbst der König, wird Ihnen das geringste Gegengeschenk machen. Krusenstern unterließ nicht den König auf die Größe seines Schiffes, auf die Menge seiner Kanonen aufmerksam zu machen, und versicherte ihn dabei, daß er nicht wünsche, von denselben gegen seine Unterthanen Gebrauch zu machen, nur möchte er ihnen auf das schärfste befehlen, ihn und seine Leute nicht zu Gewaltthätigkeiten zu reizen. Als der König wieder auf das Verdeck kam, fielen ihm einige kleine brasilianische Papageien auf, über die er sein Erstaunen und seine Freude in nicht geringem Maaße zeigte. Er setzte sich nieder und betrachtete sie mehrere Minuten lang. Krusenstern

glaubte seine Zuneigung um so sicherer zu gewinnen, wenn er ihm mit einem ein Geschenk machte. Roberts schien indessen, da er des Capitains Freigebigkeit tadelte, dem König nicht sein Anerbieten mit dem Vogel der Wahrheit gemäß dargestellt zu haben, denn am folgenden Tage ward Krusenstern ein Schwein dafür gebracht.

Mit Untergang der Sonne gingen alle Männer ohne Ausnahme an das Land. Mehr als hundert vom weiblichen Geschlechte blieben aber noch in der Nähe des Schiffes, um welches sie schon seit fünf Stunden herumschwammen. Während dieser Zeit hatten sie alle Künste, deren sie Meister waren, aufgeboten, den Zweck ihres Besuches anzudeuten. Sie konnten wohl selbst nicht länger zweifeln, daß ihre Wünsche errathen waren, denn sowohl ihre Pantomimen als Attitüden konnten nicht mißverstanden werden. Die Arbeiten auf dem Schiffe, welche nicht unterbrochen werden durften, waren indeß Ursache, daß man ihnen keine besondere Aufmerksamkeit schenken konnte und der Capitain hatte den Befehl gegeben, ohne seine besondere Erlaubniß keinen Eingebornen an Bord steigen zu lassen. Kaum aber fing es an dunkel zu werden, so baten diese armen Geschöpfe in einem so jämmerlichen Tone, ins Schiff kommen zu dürfen, daß Krusenstern endlich die Erlaubniß dazu gab. Er konnte auch um desto eher in diesen Stücken nachsichtig seyn, als er keinen einzigen Venerischen an Bord hatte, und

Roberts ihm die Versicherung gab, daß diese Krankheit bis dahin auf dieser Insel nicht bekannt geworden wäre. Indeß setzte er dieser Gefälligkeit ihre Gränzen, und nach zwei Tagen ward Niemand vom weiblichen Geschlechte während seines ganzen Aufenthaltes mehr an Bord gelassen, obgleich selten weniger als 50 jeden Abend um das Schiff herumschwammen, und es nicht eher verließen, als bis man einige Flintenschüsse über ihre Köpfe abgefeuert hatte.

Krusenstern glaubte sich nicht zu irren, daß diese allgemeine Herabwürdigung des weiblichen Geschlechts nicht so sehr im Leichtsinn oder zügelloser Sinnlichkeit ihren Grund hat, als in dem Gehorsam gegen die unnatürlichen und tyrannischen Befehle der Männer und Väter, welche ihre Weiber und Töchter abschicken, um Eisen und andere Waaren zu erlangen; denn des Morgens sah man sie ihnen entgegenschwimmen, um die erworbenen Schätze in Empfang zu nehmen. Er selbst hat einen Mann mit einem Mädchen von 10 bis 12 Jahren, wahrscheinlich seiner Tochter, um das Schiff herumschwimmen und sie feil bieten sehen. Was nicht weniger sein Erstaunen in physischer, als seinen Abscheu in moralischer Rücksicht erregte, war ein Kind, das höchstens 8 Jahr alt seyn konnte, welches sich in der Verschwendung seiner Gunstbezeugungen eben so wenig zurückhaltend, und nicht minder freigebig, als seine Geschwister von 18 bis 20 Jahren bezeigte. Mit einem Gemisch von Mit-

leid und Entsetzen hat er dieses unglückliche Geschöpf eine Weile angesehen. Es war in jedem Betracht ganz Kind und mit den Gefühlen, die einem Kinde natürlich sind, lachte und scherzte es, ohne das geringste Bewußtseyn seiner unglücklichen Lage.

Am folgenden Morgen um 6 Uhr war das Schiff von mehreren hundert Insulanern umringt, welche alle Früchte zum Verkaufe brachten. Auch die königliche Familie unterließ nicht, schon um 7 Uhr am Bord zu seyn. Krusenstern beschenkte sie. Den Wilden waren die Spiegel ein Gegenstand des Erstaunens, aber auch bald der Eitelkeit. Denn die Majestät von Nukahiwa trat, so oft er das Schiff besuchte, sogleich vor einen großen Spiegel, der ihm seine Gestalt ganz zeigte, und verweilte oft Stunden lange vor demselben. Auch dem in Oel gemalten Bildnisse der Gemahlin Krusensterns, das in der Kajute hing, schenkten sie große Aufmerksamkeit und bewunderten hauptsächlich das gekräuselte Haar der Dame, auf welches, als eine große Schönheit, einer den andern aufmerksam machte.

Da Krusenstern sich vorgenommen hatte, an das Land zu gehen, um sowohl den König zu besuchen, als auch die Stelle zu besichtigen, wo das Wasser eingenommen werden sollte, feuerte er eine Kanone ab, zog die rothe Flagge auf, und erklärte sein Schiff Tabbu, d. h. er gelegte das in diesen Regionen so bekannte und anerkannte Veto auf Verkehr

und Handel mit dem Schiffe ein, damit das Schiff bei seiner Abwesenheit nicht mit Gästen belästiget werde. Um 10 Uhr fuhr Krusenstern mit dem Herrn von Resanoff und mehreren Offizieren, wohl bewaffnet, in einer Schaluppe an das Land. Zur größeren Vorsicht folgte noch ein bewaffnetes Boot. Der Engländer Roberts und der Franzose, der sich ebenfalls auf dem Eylande niedergelassen hatte, und sich Joseph Cabrit nannte, begleiteten ihn als Dollmetscher.

Krusenstern und die Seinen wurden am Lande von einer Menge Volkes ehrerbietig empfangen. Sobald er die Wasserstelle besichtigt und für gut befunden hatte, ging er mit seiner Begleitung auf die Wohnung des Königs zu. Etwa 600 Schritte von derselben empfing ihn des Königs Oheim und zugleich Stiefvater, ein gesunder Greis von 75 Jahren, dessen Gesichtszüge einen entschlossenen, unerschrockenen Charakter zeigten. Er war einer der tapfersten Krieger seiner Zeit gewesen, und trug noch einen Verband über ein verwundetes Auge. Er führte Krusenstern an der Hand vorwärts und in ein langes, schmales Gebäude, wo die ganze königliche Familie versammelt war, ihn zu erwarten. Der König trat sogleich entgegen und bewillkommte Krusenstern mit vieler Zutraulichkeit und Freundschaft. Der Capitain mußte sich in die Mitte der königlichen Damen setzen, die ihn alle mit Neugierde betrachteten. Sie hielten

wechselsweise seine Hand fest in der ihrigen, und ließen sie nur los um seine Kleidung, die Stickerei der Uniform, seinen Hut u. s. w. zu besehen. Es schien so viel Herzensgüte in allen ihren Gesichtern zu seyn, daß er auf das vortheilhafteste für sie eingenommen wurde. Er beschenkte sie mit Knöpfen, Messern, Scheeren und anderen Kleinigkeiten, die er zu sich gesteckt hatte, welche aber bei ihnen nicht die Freude veranlaßten, die er erwartete. Sie schienen sich mehr mit den russischen Herren, als mit ihren Geschenken zu beschäftigen. Die Tochter des Königs, ein junges Weib von etwa 24 Jahren, und seine Schwiegertochter, die einige Jahre jünger zu seyn schien, sahen beide sehr gut aus, und man würde ihnen dieß selbst in Europa nicht abgesprochen haben. Sie waren alle in gelbgefärbtes Zeug eingehüllt. Ihren Kopf zierte nichts als ihr schwarzes stark mit Cocos-Oel eingeriebenes Haar, das in einen Zopf dicht am Kopfe gebunden war. Ihr Körper, den die gelbe Hülle nicht ganz decken konnte, war weder gefärbt noch tättowirt. Nur der halbe Arm und die Hand waren schwarz und gelb tättowirt, und dieses gab ihnen das Ansehen, als trügen die Damen Handschuhe.

Nachdem die weißen Gäste ausgeruht hatten, führte sie der König in ein geräumigeres Gebäude, wohin die ganze königliche Verwandtschaft folgte. Man breitete hier sogleich Matten aus, auf welche man sich niederließ. Diese vornehmen Insulaner schienen

alle so froh zu seyn, die Russischen Herren in ihrer Mitte zu sehen, daß sie verlegen waren, auf welche Art sie ihnen ihre Freude beweisen sollten. Der eine holte ihnen Cocos-Nüsse, der andere Bananen, ein dritter Wasser, mehrere setzten sich nahe zu ihnen und fächelten sie mit ihren Fächern. Nach einem Aufenthalte von einer halben Stunde empfahlen sich die Russen wieder und wurden von dem Oheime des Königes zurückbegleitet, und zwar bis zu der Stelle, wo er sie empfangen hatte. Eine unzählige Menge Volkes umringte die fremden Gäste, bis sie einstiegen und das Ufer wieder verließen. Um Mittag kamen sie am Bord der Nadeshda zurück.

Krusenstern ließ nun Wasser einnehmen; allein der Eifer und die Unterstützung der Eingebornen gegen geringen Lohn (Bruchstücke von Eisen), erleichterte und beschleunigte dieses Geschäft zum Vortheil der Gesundheit der Schiffsmannschaft vornehmlich. Schweine konnte er aber nicht erhalten, wie er wünschte. Eines hatte er, wie gesagt, vom Könige erhalten, ein zweites konnte er nur für eine große Axt eintauschen.

Den 10. Mai Abends wurde ihm die Nachricht vom Lande gegeben, daß man ein dreimastiges Schiff von den Bergen wahrnehme. Da er vermuthete, daß dieses Schiff die Newa sey, so schickte er sogleich ein Boot mit einem Offizier ab, um sie in die Bai zu führen. Es war aber zu spät, und die

Newa hielt sich so weit vom Lande, daß das Boot unverrichteter Sache zurück kam. Am folgenden Morgen schickte er den Lieutenant Golowatscheff der Newa entgegen, und um Mittag hatte er die Freude sie in die Bai kommen zu sehen. Da es Windstille war, so beorderte er seine Schaluppe, ihr sogleich zu Hilfe zu kommen, und erst um 5 Uhr nach Mittag ankerte sie neben der Nadeshda. Capitain Lisianskoy berichtete Krusenstern, daß er sich einige Tage bei der Oster-Insel aufgehalten habe, in der Hoffnung, ihn dort zu treffen. Krusenstern hatte die Freude zu entnehmen, daß sich alles auf der Newa wohl befand, und ihr während der Zeit ihrer Trennung nichts Unangenehmes zugestoßen war.

Den 12. um 5 Uhr Nachmittags, da Krusenstern eben zu Lisianskoy gefahren war, erhielt er die unangenehme Nachricht, daß die Einwohner von Nakahiwa in Aufruhr wären, und zu den Waffen gegriffen hätten, weil man unter ihnen verbreitet hatte, als wäre der König auf der Nadeshda arretirt. Die Barcasse der Newa kam in diesem Augenblicke an Bord; der Offizier bestättigte diese Nachricht und erzählte, daß es ihm nur mit Mühe gelungen sey, sich einzuschiffen, und die Ueberredung des Engländers Roberts die Insulaner allein abgehalten habe, ihn anzugreifen. Roberts wäre aber indeß selbst in der größten Gefahr gewesen, ein Opfer ihrer Wuth zu werden. Diese Nachricht war Krusenstern um so

unbegreiflicher, da er eben das Schiff verlassen hatte, und der König nur eine halbe Stunde früher in einem von den Schiffsbooten an das Land gefahren war. Dieser hatte überdieß den ganzen Morgen bei ihm zugebracht, und nie war es Krusenstern gelungen, ihn bei besserer Laune zu erhalten, denn ausser einigen Geschenken, die er ihm bei jedem Besuch machte, hatte er die Majestät rasiren und mit wohlriechendem Wasser waschen lassen, welches Allerhöchstdieselbe unendlich glücklich machte.

Krusenstern fuhr sogleich an Bord der Nadeshda, sich zu erkundigen, ob der König nicht von Jemand beleidigt worden wäre. Auch dies hatte nicht Statt gehabt, und er blieb in der Ungewißheit, ob der König nicht selbst Veranlassung zu diesem falschen Gerücht gegeben habe. Doch schien ihm das Letzte fast unmöglich zu seyn, da dieser sich über nichts beschweren konnte. Er schöpfte also Argwohn, ob nicht der Franzose aus irgend einer boshaften Ursache, vielleicht aus Neid, daß der Engländer ihm vorgezogen wurde, Uneinigkeit zwischen den Russen und Eingebornen habe hervorbringen wollen, woraus er einigen Vortheil zu ziehen hoffen konnte. Krusensterns Argwohn schien nach den Erkundigungen, welche er darüber einzog, an Wahrscheinlichkeit zu gewinnen. Die Sache verhielt sich so. Während Krusenstern zu Mittag bei Tische saß, ließ ihm der Offizier der Wache sagen, daß der König, der kaum vor

einer Stunde an das Land gefahren war, und mit ihm noch Jemand mit einem Schweine, an Bord gekommen sey, für welches er einen kleinen Papagei forderte. Nach 10 Minuten kam Krusenstern auf das Verdeck, und sah, daß der Eigenthümer des Schweins schon abgefahren war, weil man ihm den Papagei nicht sogleich abgeliefert hatte. Dies wunderte ihn, und da ihn sehr um das Schwein zu thun war, so bat er den König, den ungeduldigen Verkäufer zurück zu rufen. Jener schien aber den Befehl des Königs nicht zu achten, sondern ruderte mit noch größerer Eilfertigkeit an das Land. Gleich darauf sprang einer von den Begleitern des Königs über Bord, und schwamm gleichfalls dem Kanot nach, um, wie der Franzose dem Capitain versicherte, den Mann zu überreden, das Schwein an Bord zu bringen; dies verhielt sich aber nicht so, sondern der Insulaner war, wie Krusenstern nachher erfuhr, mit der Nachricht an das Land geschickt worden, daß der Capitain den König in Fesseln legen wolle. War dieses auch nicht eine Erfindung des Franzosen, wie Krusenstern wohl glaubte, so hätte er es doch für seine Pflicht halten müssen, den Capitain von dem Befehle des Königs zu benachrichtigen, von dem es leicht vorher zu ehen war, daß er ernsthafte Folgen haben mußte. Krusenstern hatte die ganze Sache für eine Kleinigkeit, wie sie auch wirklich war, angesehen, und keine ernsthafte Miene dazu gemacht, noch weniger

schien er in Zorn zu gerathen, aus welchem der König gewaltthätige Maßregeln von Seite des Capitains hätte befürchten können. Der König blieb noch eine Stunde nach diesem Vorfall am Bord, und fuhr dann ganz ruhig scheinend in einem Schiffsboote an's Land. Kaum hatte sich indeß die Nachricht auf dem Lande verbreitet, daß der König in Fesseln sey, so griff alles zu den Waffen, und nur mit Mühe gelang es der Barcasse von der Newa sich zurück zu begeben. Nur die Ankunft des Königs, der seinen Unterthanen versicherte, daß ihm nichts Leides geschehen wäre, beruhigte sie ein wenig.

Da indeß der König entweder selbst ein gewaltthätiges Verfahren von Krusensterns Seite befürchtete, oder der Franzose ihm diese Furcht eingeflößt hatte, so entschloß sich der Capitain, den folgenden Tag zu ihm zu fahren, um ihn zu überzeugen, daß er keine feindseligen Absichten gegen ihn gehabt hätte. Schon vor einigen Tagen hatte ihn der Bruder des Königs gefragt: „warum er noch Keinen in Fesseln habe schlagen lassen, wie ein Amerikaner (vor 8 Monaten) mit einem Verwandten des Königs gethan habe?" Krusenstern antwortete ihm: „daß, so lange sie sich freundschaftlich gegen ihn und die Seinen benehmen, er gewiß Keinem etwas zu Leide thun würde, und er hoffte, man würde als gute Freunde scheiden."

Um 8 Uhr Morgens fuhr Krusenstern mit Li-

sianskoy und mehr als 20 andern wohlbewaffneten Personen und 20 Seeleuten unter Gewehr an das Land. Auch die Barcassen, zum Wasserholen zugleicher Zeit abgesendet, waren wohl bewaffnet. Man konnte also der ganzen Insel Trotz bieten, im Falle sie etwas Feindseliges im Schilde führte. Beim Landen der Russen zeigte sich Niemand am Ufer. Die ganze Nacht hindurch hatte man von den Schiffen aus an mehreren Orten Feuer gesehen, und am Morgen war Niemand, wie sonst, mit Cocosnüssen an Bord gekommen. Aus allem diesen schloßen die Russen, daß die Gemüther nicht ganz ruhig seyen. Krusenstern und sein Begleiter nahmen ihren Weg nach dem Hause, wo sich der König aufhielt, und das etwa eine englische Meile tief im Thale lag. Der Weg dahin führte durch eine herrliche, romantische und abwechselnde Landschaft. In der Nähe der Wohnungen gaben große Anpflanzungen von der Tarowurzel, von der Maulbeerstaude, welche in schönster Ordnung mit zierlichen Umzäunungen von weißen Stäben angelegt waren, einen neuen, reizenden Anblick.

Der König begegnete ihnen einige hundert Schritte von seiner Wohnung, wohin er sie, nach einem herzlichen Willkomm führte. Hier war die ganze königl. Familie versammelt, und über den Besuch sehr erfreut. Sie hatte auch Ursache dazu, denn von jedem der anwesenden Russen erhielt sie ein Geschenk. Ueber einen kleinen Spiegel, den man der Königin

geschenkt hatte, bezeigte sie besonders eine unmäßige Freude. Krusenstern fragte den König: was ihn bewogen habe, durch eine falsche Nachricht beinahe die Harmonie zwischen den Ankömmlingen und den Insulanern zu stören. Der König versicherte hierauf, daß er nie befürchtet hätte, Krusenstern würde ihm schlecht begegnen; der Franzose aber habe ihm gesagt, man würde ihn unfehlbar in Eisen legen lassen, wenn das Schwein nicht an Bord gebracht würde, und dieses habe er glauben müssen. Krusensterns Verdacht gegen den Franzosen war also gegründet.

Ehe er mit seiner Begleitung die Wohnung des Königs, wo man sich mit Cocosmilch erfrischt hatte, verließ, zeigte man ihm seine Großtochter, die, wie alle Kinder und Großkinder aus des Königs Familie, für Etua oder ein göttliches Wesen, angesehen ward. Sie hatte ihr eigenes Haus, und die Mutter, Großmutter und die nächsten Verwandten haben allein Zutritt, für alle übrigen ist ihr Haus Tahbu (verboten). Der jüngste Bruder des Königs hatte diesen kleinen Gott, ein Kind von 8 — 10 Monaten, auf seinen Armen.

Unter Begleitung Roberts besuchten Krusenstern und seine Gesellschaft einen Begräbnißplatz oder Moray, der aus einem dichten Gebüsche, einem Gerüste, worauf der Sarg sich erhebt, und einigen aus Holz geschnitzten Bildsäulen besteht. Ehe sie in die

Boote zurückkehrten, nahmen sie die Einladung Roberts an, ihm in seine Wohnung zu folgen, und sich nach einem so beschwerlichen Gange etwas zu erfrischen. In der Mitte eines Cocoswaldes stand sein Haus. Roberts und seine hübsche eingeborne Frau von 18 Jahren erquickten die russischen Herren mit der frischen Milch des Cocoskernes. Um 1 Uhr kamen letztere an Bord ihrer Schiffe zurück. Die Nachricht von ihrem Besuche bei dem König hatte sich wahrscheinlich sogleich verbreitet; denn sie fanden das Ufer nun, wie vormals, mit vielen Menschen besetzt, und bei ihrer Ankunft am Bord hatte auch der Tauschhandel wieder seinen gewöhnlichen Fortgang.

Den 11. Mai hatte Krusenstern den Lieutenant Löwenstern abgeschickt, um die südliche Küste von Nukahiwa im Westen von der Bai Tayo-Hoae zu untersuchen. Auf dieser Fahrt hatte er drei Meilen von der Bai Tayo-Hoae einen Hafen entdeckt, den nun zu besichtigen und zu würdigen, Krusenstern mit Lisiansky, Horner, Tilesius, Langsdorff und einigen Offizieren in zwei Booten dahin abging. Krusenstern erkannte den neuen Hafen als einen tauglichen, und fand am Gestade desselben ein herrliches, anmuthiges Thal, das die Eingebornen Schegua nennen. Da für diesen besagten Hafen die Eingebornen keinen besondern Namen hatten, so nannte Krusenstern, dem Seeminister zu Ehren, denselben Port Tschitschagoff.

Die Gegend um diesen Hafen, namentlich das Thal Schegua, fand er viel anziehender, als die Gegend von Tayo-Hoae, wo seine Schiffe lagen. Man sah in diesem schönen Thale Wohnungen, die größeren Wohlstand verriethen, mehrere und große Anpflanzungen von Taho-Wurzeln, Maulbeerstaude u. s. w. Auch schienen die Menschen hier ein besseres Ansehen zu haben. Die Ankunft der Russen in Schogua machte allgemeine Freude. Jeder lächelte sie an, jeder brachte zum Tausch Früchte. Der König dieser Gegend, dessen Name Bauting hieß, zeichnete sich durch seine riesenhafte Gestalt aus. Die Damen von diesem Thale unterschieden sich sehr von denen in Tayo-Hoae, sie waren durchgängig besser gekleidet, hatten gelbe Zeuge um sich gewunden, eine Art weißer Turbane um das Haupt geschlungen, und keine war ganz nackt. Hände, Arme und Ohrlappen waren bei ihnen tättowirt, sogar auf den Lippen hatten sie mehrere tättowirte Querstriche. Bei Ankunft der Fremdlinge putzten sie sich sogleich. Von Keuschheit und weiblicher Sittsamkeit schienen sie indeß eben nicht zartere Ideen zu haben, als ihre Schwestern in Tayo-Hoae. Es mußte ihnen sehr viel darum zu thun seyn, mit ihren neuen Gästen genauer bekannt zu werden. Ihre Pantomimen waren so bittend und dabei so ausdrucksvoll, daß man keinen Zweifel über ihre Bedeutung haben konnte. Das sie umgebende Volk gab ihrem Pantomimenspiele den

größten Beifall. Es schien, als wären sie aufgefordert worden, diese Rolle zu spielen, und man mußte ihnen die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie sie in dem Geiste des hiesigen schönen Geschlechts wohl recht gut spielten. Um 4 Uhr Nachmittags verließ Krusenstern den Port Tschitschagoff wieder und kehrte an Bord zurück.

Am 16. Mai hatte er seinen ganzen Vorrath von Wasser und Holz eingenommen, und ertheilte nun für den andern Tag den Befehl, Nukahiwa zu verlassen.

Nukahiwa macht mit den Inseln Uahuga, Uapoa, den zwei kleinen Eylanden Mottuaity, den Inseln Hiau und Fattuuhu und noch einer achten Insel eine Gruppe aus, welche von verschiedenen Seefahrern verschieden benannt wurde. Marchand, dessen Reise der geneigte Leser kennt, nannte diese Inselgruppe: Isles de la Revolution, ein amerikanischer Capitain Josiah Roberts: Washingtons Inseln u. s. w. Diese Gruppe liegt in Nordwest von den Mendoza-Inseln, und erstrecket sich von 9° 30' bis 70° 50' S. Br. und 138° 5' 30'' bis 140° 13' 00'' W. L.

Die südliche Küste von Nukahiwa, wo Krusenstern weilte, besteht ganz aus hohen, abgerissenen Felsen, die gegen das Ufer einen jähen Abhang haben, und von welchen man die schönsten Cascaden herabstürzen sieht. An dieser Küste befinden sich drei Hä-

fen, in welchen man mit vollkommener Sicherheit liegen kann: die Komptrollers-Bai (Bai Home), Port Anna Marie (Bai Tayo-Hoe) und Port Tschitschagoff.

Die Eingebornen von Nukahiwa sind von schönster Körperbildung; die Männer sind durchgängig von großem Wuchse, starken Muskeln, haben einen schönen langen Hals, äußerst regelmäßige Gesichtszüge, aber ein feuriges Auge fehlt ihnen durchgängig. Das sehr starke Tättowiren, so wie auch das Einreiben einer dunklen Farbe, gibt ihrem Körper ein schwärzliches Ansehen; sonst ist ihre Farbe hell, nicht viel von der der Europäer verschieden. Die Nukahiwer sind in einem beneidungswerthen Besitz einer nicht zu zerstörenden Gesundheit. Ihre ganze Heilkunde besteht nur im Verbinden der Wunden, worin der König eine besondere Geschicklichkeit besitzen soll.

Die Frauenzimmer haben einen wohl proportionirten Kopf, ein mehr rundes als längliches Gesicht, ein großes funkelndes Auge, eine blühende Gesichtsfarbe, sehr schöne Zähne und gekräuseltes Haar. Sie sind sehr heller Farbe. Aber ihr Körper, der gewöhnlich kleiner Statur ist, hat gar keine Haltung, selbst bei einem jungen Mädchen; ihr Gang daher ist schleppend oder schwankend. Dabei haben sie einen unverhältnißmäßig dicken Unterleib. — Doch sehen die Frauenzimmer durchgehends sehr wohl aus, wenig-

stens läßt sich an ihren Gesichtszügen nicht viel aus-
setzen.

Sobald die Nukahiwer die Jahre der Mannbarkeit erreicht haben, tättowiren sie ihren ganzen Körper. Nirgends hat man wohl diese Kunst auf einen so hohen Grad von Vollkommenheit gebracht, wie auf diesen Inseln. Es ist eigentlich eine künstliche und kunstgerechte Malerei verschiedener Figuren, Linien, Ringe u. s. w. auf den Körper, bei welchen die durch feine Striche zum Bluten aufgeritzte Haut mit einer beliebigen, meist schwarzblauen Farbe eingerieben wird. Die Frauenspersonen tättowiren sich nur Hände, Arme, Ohrläppchen und Lippen.

Die Eingebornen gehen so gut wie nackt. Die Vornehmen haben nicht einmal Feierkleider, wie auf andern Inseln. Dennoch schmücken sie sich auch nach ihrer Weise. Sie tragen eine Art von Ringkragen, in Gestalt eines halben Mondes, aus weißem Holze, Reihen Schweinszähne um den Hals, zieren ihre Ohren mit großen, herabhängenden Muscheln, tragen einen großen Helm von schwarzen Hahnenfedern, eine Binde von geflochtenen Cocosfasern mit Perlmutter geziert u. s. w. Den Kopf scheeren die Männer bis auf zwei Stellen auf beiden Seiten, von welchen sie das Haar in zwei Locken aufbinden; auch scheeren sie den Bart bis auf eine Spitze. Die Weiber tragen Fächer und reiben sich alle Tage mit Cocos-Oel.

Die Wohnungen der Nukahiwer bestehen aus

einem langen, schmalen Gebäude, das aus Bambusrohr und dem Stamme eines Baumes aufgeführt und mit Cocos-Blättern und Farrenkraut durchflochten ist. Das Innere ist eben so dürftig, wie fast auf allen Süd-See-Inseln. Der König und die Vornehmsten haben noch in der Nähe der Wohnung ein zweites Gebäude, das dazu dient, um mit den Speisegenossen, die eine eigene geschlossene Gesellschaft ausmachen, und deren jede eigene tättowirte Abzeichen von der andern hat, die Mahlzeiten zu halten. Ein solcher Vornehmer, der ein solches Gebäude noch hat, ist verbunden, seinen Clubb, wenn auch der größte Mangel an Lebensmitteln entstehen sollte, zu ernähren. — Zehn bis fünfzehn Schritte von den Wohnungen sind mehrere Löcher gegraben, die mit Steinen ausgelegt und mit Zweigen und Blättern bedeckt sind, in welchen die Nukahiwer ihren Vorrath von Lebensmitteln aufbewahren.

Gebackene und rohe Fische, Schweinenfleisch, eine Art Sauerpudding aus Tarowurzel und Brotfrucht, Yamswurzel, Banane, Zuckerrohr u. s. w. sind die Speisen dieser Eingebornen. Die Gerüchte werden auf Bananenblättern gebraten, und diese dienen ihnen auch als Schüsseln. Der König aß mit den Fingern und sehr gierig. — Da die Nukahiwer nur wenige Bedürfnisse kennen, so hat der Ackerbau bei ihnen die geringste Betriebsamkeit. Der Brotbaum, die Cocospalme und die Bananenpflanze gebraucht gar

keine, die Tarowurzel, die Pfefferpflanze, die Maulbeerstaude geringe Pflege.

Die Arbeitswerkzeuge sind höchst einfach; sie bestehen aus spitzen Steinen, um Löcher zu bohren, Steinbeilen u. s. w. Jedes Stückchen Eisen bilden die Eingebornen zu einer Art Beil um. Die Zähne von Haifischen brauchen sie als Rasiermesser. In ihrem Hausrathe sieht man große, gedeckte Schalen von dünnem, braunen Holze, ausgehölte Cocosnüsse und Kürbisse, Angeln, Angelschnüre u. s. w.

Die Waffen sind Streitkolben, Spiese und Schleudern, und oft recht nett und dauerhaft gearbeitet. Eben so ihre Kanots.

Die Männer arbeiten wenig; den Weibern liegt schon mehr Arbeit, namentlich die gesammte häusliche, das Zeugmachen u. s. w. ob. Den größten Theil des Tages bringt der Nukahiwer im Müssiggange zu, und auf seiner Matte liegend.

Den Fischfang verachten sie; nur die ärmere Klasse gibt sich damit ab. Diese hat eine eigene Art, die Fische zu fangen. Eine Wurzel, die zwischen den Felsen wächst, zermalmen die Fischer mit Steinen; diese tauchen sich auf den Grund und bestreuen den Boden mit diesen zermalmten Wurzeln, wodurch die Fische so sehr betäubt werden, daß sie in kurzer Zeit halb todt auf die Oberfläche des Wassers hervorkommen, so daß man sie alsdann ohne Mühe sammelt.

Auch fängt man, wiewohl seltener, die Fische mit Netzen und Angeln.

Die Regierungsform auf Nukahiwa ist keinesweges monarchisch. Der König scheint nur im Kriege eine Rolle eines wahren Chefs zu spielen. Sonst lacht man gewöhnlich über seine Befehle und Strafe kann und darf er nicht verhängen. Der Hauptvorzug des Königs, so schien Krusenstern es zu seyn, besteht wohl in seinem größeren Reichthume, durch welchen er in den Stand gesetzt wird, mehrere ernähren zu können. — Stehlen ist kein Verbrechen, im Gegentheil die Gewandtheit darin Ehre. Todtschlag ist das einzige Verbrechen, das geahndet, wiewohl nur von der Familie des Erschlagenen geahndet wird.

Die häuslichen Verhältnisse sind auf dieser Insel nicht erfreulich. Ehebruch gewöhnlich. Man hält es für einen Beweis der Verfeinerung, daß der Bruder nicht bei der Schwester schläft. Während einer Hungersnoth ist es nicht selten, daß der Mann seine Frau, wenigstens sein Kind schlachtet. Kinder schlachten ihre abgelebten Aeltern. Dieß sind die schrecklichen Folgen des ganz viehischen Lebens, der ehelichen Gleichgültigkeit und des Ehebruches.

Ein wesentliches Mitglied der königlichen Familie ist der sogenannte Feueranmacher. Sein Dienst besteht zwar zum Theil darin, immer um die Person des Königs zu seyn und seine Befehle zu vollführen; das Geschäft aber, wozu ihn sein Herr vorzüglich

braucht, ist von der Art, daß es einen Nukahiwer Souverain vollkommen charakterisirt. Entfernt sich dieser nämlich von seinem Hause auf längere Zeit, als auf einige Stunden, so darf der Feueranmacher ihn nicht mehr begleiten, sondern er muß seine Person bei der Königin in aller Rücksicht vorstellen. Sie findet in ihm ihren zweiten Gemahl während der Abwesenheit des erstern. Er ist der Bewahrer ihrer Tugend, sein Lohn, der Genuß dessen, was er bewacht. Die Könige von Nukahiwa haben wahrscheinlich den Glauben, daß es besser sey, mit Einem zu theilen, was sie sonst mit Mehreren gewiß theilen müßten. Vielleicht aber auch ist der Dienst der Feueranmacher nur Nukahiwisch-königlicher Luxus. — Diesen wichtigen Posten bei der Königin von Tayo-Hoae bekleidete der herkulische Mau-ha-u. Er verdiente aber das Zutrauen des Königs nicht; denn er schien ein schlechter Wächter der Sittsamkeit seiner Frau zu seyn.

Priester gibt es auf Nukahiwa. Sie wurden von Roberts als Zauberer geschildert, die Krankheiten und Tod erzeugen könnten. Aus dem moralischen Charakter der Nukahiwer läßt sich leicht auf Ehre und Religion schließen. Auf keinem Fall hat diese etwas dazu beigetragen, sie besser zu machen. Aberglaube, und höchstens ein leises Gefühl von einem höheren Wesen, oder mehreren hohen Wesen, machen ihre Religion aus.

Die Musik entspricht dem Charakter der Eingebornen. Eine ungeheure lärmende Trommel entzückt sie mehr, als eine Flöte. Ihr Gesang ist ein Geheul, und ihr Tanz ist nicht minder wild.

Stirbt ein Eingeborner, so wird er gewaschen und in Zeuge eingehüllt auf eine Plattform gelegt. Ein Fest wird dann zur Ehre des Verstorbenen am anderen Tage angestellt und die Priester empfangen Gaben für die Götter, damit sie dem Verstorbenen eine sichere und ruhige Fahrt nach der Unterwelt zugestehen mögen. Die Freunde oder nächsten Verwandten des Verstorbenen müssen dann einige Monate bei der Leiche wachen und sie dabei beständig mit Cocos-Oel einreiben, wodurch diese hart wie Stein wird. Zwölf Monate nach dem ersten Feste wird ein zweites, nicht weniger verschwenderisches Mahl gegeben, um den Göttern zu danken, daß sie den Verstorbenen glücklich in jener Welt haben ankommen lassen. Die Leiche wird dann in Stücke zerbrochen, die Knochen in einen kleinen Kasten gepackt und nach dem Morai gebracht, den Weiber bei Todesstrafe nicht betreten dürfen.

Es läßt sich wohl denken, daß ein Volk, welches im Genusse von Menschenfleisch hohes Vergnügen findet, wie die Nukahiwer, dieser Leckerbissen wegen oft Kriege mit seinen Nachbaren führen wird, obgleich auch andere Ursachen hierzu Veranlassung geben können. Die Art der Nukahiwer, Krieg zu führen,

entspricht auch ganz der Aehnlichkeit, die ihr Charakter mit dem Instinkte reissender Thiere hat. Nur selten kommen große Partheien mit einander in das Gemenge; die gewöhnlichste Art, einander zu bekriegen, besteht in einem beständigen Auflauern und heimlichen Morden, wobei die Beute auf der Stelle verzehrt wird. Wer in diesen Künsten und Kriegslisten die größte Geschicklichkeit zeigt; wer am längsten auf dem Bauche liegen kann, ohne die geringste Bewegung zu machen; wer am leisesten Athem schöpfen, am hurtigsten laufen, am geschicktesten von einer Felsenspitze zur andern springen kann: der erlangt den Ruhm eines ausgezeichneten, tapferen Kriegers, wie der starke und schöne Mau-ha-u und der Franzose Joseph Cabrit. — Die Nukahiwer sind Kannibalen. Selbst die sanft scheinenden Frauen, deren Blicke nichts als Wollust athmen, selbst sie nehmen, wenn man es ihnen erlaubt, Theil an diesen schrecklichen Menschen-Fleisch-Mahlzeiten. Darf man solche Menschen loben, glücklich preisen, oder entschuldigen?

Uebrigens zeigten die Nukahiwer im Umgange mit Krusenstern und den Seinen gute Gesinnungen, Bereitwilligkeit und im Tauschhandel einen seltenen Grad von Ehrlichkeit und Vertrauen gegen die Fremdlinge. Auch scheinen sie immer froh und vergnügt.

Die Seelenzahl von Nukahiwa konnte man nicht genau ausmitteln.

Am 17. Mai ließ Krusenstern die Anker beider Schiffe heben, um die Bai zu verlassen. Allein schlimmer Wind trieb die Schiffe immer wieder in dieselbe zurück. Am anderen Tage gelang es, die See zu gewinnen. Das Wetter war gleich schlecht und heftiger Regen rauschte aus den finsteren Wolken herab. Krusenstern eilte bei diesem bösen Wetter so schnell als möglich sich von dem Lande zu entfernen, und so war er gezwungen, den Franzosen Joseph Cabrit, der den Abend spät an Bord gekommen war und sich gar nicht gezeigt hatte, mitzunehmen. Der Franzose schien über diesen Zufall eher froh, als traurig zu seyn, und er gewann den Anschein, als sey er in der Absicht gekommen, mit dem Schiffe zu gehen. Der Engländer Roberts, der auf dem Eilande zurückblieb, wurde auf diese Art, ohne es zu ahnen, von seinem Todfeinde befreit. — Roberts schien ein Schwärmer und von keinem bestimmten Charakter zu seyn, doch war er ein Mann von gesundem Verstande, und wie es schien, von gutem Charakter.

Zweites Buch.

Am 18. Mai waren die beiden russischen Schiffe mit sehr schlimmen Wetter aus der Bai Tayo-Hoae gesegelt und hatten dabei einen Werfanker und zwei Kabeltaue eingebüßt. Noch hielt man sich eine Weile vor der Insel auf, um noch einige Ansichten zu zeichnen und einige Winkel abzumessen.

Mit einem starken Ostwinde richtete Krusenstern seinen Lauf nach WSW., um sich von dem Daseyn eines Landes zu überzeugen, daß Marchand gesehen haben soll, und von welchem Fleurieu glaubte, daß es das Ohiwa-Potto des Otaheiters Tupaya, der Cook auf seiner ersten Reise begleitete, seyn könnte. Krusenstern fand es aber nicht, und hatte überhaupt kein Kennzeichen von Land wahrgenommen. Um 6 Uhr Abends des 20. veränderte er seinen Curs von NNW. später nach NW. Am 22. Mai befand er sich im 3° 27′ südl. Breite und 145° 00′ westl. Länge. Freitag den 24. Mai um 3 Uhr Nachmittags durchschnitt er den Aequator. Bis zum 27. Mai hatte er keine Vögel gesehen, nun erschien in der Breite von 2° 10′ und 46° 50′ der Länge ein Schwarm Tropik- und anderer kleiner Vögel. Diese Anzeige von Land, und ein großer noch ganz grüner Baumzweig, der vorbei schwamm, gab die angenehme Hoffnung eines nahen, vielleicht eines noch unbekannten Eilandes. Aber man wurde in derselben getäuscht.

Den 30. Mai starb der Schiffskoch Johann Neuland, ein kränklicher, aber braver Mensch. Er war erst 35 Jahre alt und in Curland geboren.

Windstille und starker Wind wechselten. Etwa am 3. Junius zeigte die Nadeshda zum Erstenmale einen Leck, und zwar einen so starken, daß zwei oft auch drei Male des Tages gepumpt werden mußte. Der Leck war indeß nicht gefährlich und nur dadurch

entstanden, daß das Schiff jetzt um Vieles leichter als bei seiner Abreise aus Europa war, also sehr viel höher aus dem Wasser stand. Das Werg, womit die Fugen an der Wasserlinie kalfatert sind, war ganz verfault, und das Wasser drang daher bei der geringsten Bewegung hinein. Vor der Ankunft der Expedition in Kamschatka konnte diesem Uebel nicht abgeholfen werden und Krusenstern bedauerte nun, daß das beständige Pumpen seine Leute bei der großen Hitze sehr ermüdete.

Der gänzliche Mangel an animalischer Provision auf Nukahiwa, hatte es Krusenstern zur Pflicht gemacht, nach den Sandwich-Inseln zu gehen, da er sicher darauf rechnen konnte, nur dort einen reichlichen Vorrath von Lebensmitteln zu erhalten. Und frisches Fleisch mußte er zu erhalten suchen, da er, bei fast beständigem Genusse von Salzfleisch den Scorbut in seiner Mannschaft ausbrechen zu sehen, täglich gewärtig seyn mußte.

Donnerstag den 7. Juni Morgens um 6 Uhr schätzte er sich nur noch in einer geringen Entfernung von der östlichen Seite von Owaihi und veränderte daher den Curs von NNW. nach NWW. Er näherte sich der Südost-Küste dieser Insel, indem er hoffte, daß, wenn er die ganze Insel umschiffte, er desto reichlicher sich mit Bedarf versorgen könne. Um 3½ Uhr sah er Land, und je näher man kam, desto deutlicher unterschied man Owaihi.

Einige Meilen vom Gestade ruderten einige Kanots auf die Schiffe zu. Krusenstern ließ beilegen, allein einige Pataten, ein halbes Dutzend Cocosnüsse, und ein kleines Ferkel war alles, was Krusenstern von sechs Kähnen erhandeln konnte, und zwar um theuere Preise, da die Verkäufer keine andere Waare, als Tuch, wovon er keine Elle an Bord zu seiner Disposition hatte, annehmen wollten. — Ein ganz junges, und wie man aus seinem verlegenen Betragen und seiner wenigstens anscheinenden Sittsamkeit, vielleicht irrig schloß, ein noch ziemlich unschuldiges Mädchen, ward von einem ältlichen Manne, wahrscheinlich ihrem Vater, feil geboten. Er hatte aber den sehr verdienten Verdruß, seine Waare umsonst herbei geführt zu haben.

Die Owaihier, die zu den Schiffen gekommen waren, zeigten Munterkeit, Behendigkeit und ein lebhaftes Auge mehr oder weniger bei allen. Allein fast keiner derselben war, der nicht Flecken am Körper trug, die entweder die Folgen von venerischen Krankheiten, oder von berauschenden Kawa- (Awa-) Trinken waren. Ihr Wuchs war kleiner, als der der Nukahiwer und schlecht proportionirt, ihre Farbe sehr viel dunkler und der Körper fast gar nicht tättowirt. Sie hatten aber bessere Kanots und waren behendere Schiffer, als die Nukahiwer, deren Element keineswegs das Meer ist.

Der von Nukahiwa mitgenommene Franzose

hatte früher den Entschluß, sich auf den Sandwichs-Inseln niederzulassen; allein daselbst angekommen, faßte er keine vortheilhafte Meinung von ihnen und er bat Krusenstern beweglich, ihn an Bord zu behalten. Der Capitain, obgleich er Ursache hatte, ihm seines Betragens auf Nukahiwa wegen zu zürnen, gewährte ihm dennoch seine Bitte, da sich leicht voraussehen ließ, daß er auf Owaihi eine noch elendere Rolle spielen würde, als auf Nukahiwa.

Mit Tagesanbruch richtete Krusenstern seinen Lauf nach der Südspitze von Owaihi. In der Richtung gegen ein großes Dorf daselbst legte er dann bei. Nachdem er zwei Stunden gewartet hatte, kamen endlich drei Kanots vom Lande. Eines trug ein großes Schwein; im Geiste war es schon zum Sonntagsschmauße des Schiffsvolkes bestimmt; allein leider konnte Krusenstern, so gerne er wollte, es zu seinem großen Verdrusse nicht kaufen. Denn der Eigenthümer wollte einen großen tuchenen Mantel dafür haben, der ihn vom Kopfe bis zu den Füßen bedecken sollte, und diesen zu geben, war der Capitain nicht im Stande, obgleich er statt diesem die schönsten Beile, ganze Anzüge, Scheeren u. s. w., bot. Endlich kaufte er aus einem anderen Canote ein kleines Ferkel. Nur auf Tuch wollten die Insulaner tauschen. Ein sehr geputztes und sehr freches Mädchen, welches etwas Englisch sprach, hatte das gestrige Schicksal. Da Krusenstern kein Boot mehr zu ihm abfahren sah, so

steuerte er unter ganz geringen Segeln bis sechs Uhr längs der Südwest-Seite der Insel und alsdann nach Süden, um sich während der Nacht vom Lande zu entfernen.

Obgleich seine Hoffnungen, Lebensmittel zu erhalten, sehr gering waren, so wollte Krusenstern sie dennoch nicht ganz aufgeben, bis er die nämliche Erfahrung auch an der Westküste und in der Nähe von Karakakua gemacht hätte. Er ließ daher um ein Uhr in der Nacht das Schiff nach Norden umlegen. Allein der contraire oder schwache Wind ließ Krusenstern die Nähe Karakakua's nicht gewinnen. Diese ungünstigen Umstände, die Ungewißheit, selbst in Karakakua seinen Zweck zu erreichen, bewogen ihn, den Entschluß zu fassen, die Küste sogleich zu verlassen und nach Kamtschatka zu segeln, wo er nothwendig in der Mitte des Monats Juli anlangen mußte, um so mehr, da er sich verbindlich gemacht hatte, Nangasaky noch in diesem Jahre zu erreichen, und die Gesandtschaft dort auszuschiffen. Capitain Lisiansky, dessen Zeit ihm nicht so kostbar war, als Krusenstern die seinige, nahm sich hingegen vor, auf einige Tage in Karakakua-Bai einzulaufen und alsdann seine Reise nach Kodiak fortzusetzen. Um $7\frac{1}{2}$ Uhr Abends trennte beide Schiffe ein frischer Ostwind, welcher nach einer Windstille entstanden war.

Den 11. Juni befand sich Krusenstern mit der

Nadeshda im 70° 59′ 40″ N. und 158° 00′ 30″ W.; am 15. im 70° der Breite und 169° 30′ der Länge. Eine Menge Vögelschwärme gaben Hoffnung zum Land. Krusenstern setzte eine Belohnung und verdoppelte sie für den, der zuerst Land entdecken würde. Aber alles Forschen war umsonst. Am 22. Juni durchschnitt die Nadeshda den nördlichen Tropik in 101° 56′ westl. Länge.

Der russische Minister Graf Romanzoff hatte Krusenstern bei seiner Abreise aus Rußland eine sehr ausführliche Instruction über das Aufsuchen eines Landes gegeben, welches schon in früheren Zeiten von Spaniern und Holländern, die von gold- und silberreichen Inseln in der Nähe von Japan gehört hatten, gesucht worden ist. Ueber die Entdeckung dieses Landes ist man durchaus im Dunkeln. Sie beruht nur auf alten, vielleicht fabelhaften Sagen. *) Auch Franzosen und Engländer suchten vergebens nach diesem Land. Cook, Vancouver, Clerke, Dixon u. A. suchten nicht nach demselben.

Obgleich die Hoffnungen Krusenstern's sehr geringe waren, dieses Land zu finden, so kam er dennoch

*) Man findet auf Original-Japanischen Karten zwei unbewohnte, von Klippen umgebene Inseln in Osten von der Bai von Jeddo verzeichnet; vielleicht hat dieser Umstand zur Muthmaßung ihres Daseyns Anlaß gegeben.

seiner Pflicht nach und suchte dasselbe bis zum 36. Grad der Breite, und ebenfalls, wie Kwast, Vries und andere Seefahrer umsonst. Die beständigen Nebel, welche in diesem Meere statthaben, erschwerten das Suchen. Vom 30° Grad der Breite bis zur Küste von Kamtschatka, wohin nun Krusenstern seinen Lauf nahm, segelte er, mit sehr wenigen Ausnahmen, welche von kurzer Dauer waren, in einem dichten Nebel.

Am 7. Juli sah Krusenstern in 42° 34′ der Breite und 197° 00′ der Länge eine Menge Seemöven und einen großen schwarzen Vogel, der sich nicht weit vom Lande entfernen soll. Am 11. sah man mehrere Vögel, als: Papagai-Taucher, wilde Enten, Lerchen, die grau und auf dem Rücken gelb gestreift waren u. s. w. Am 13. Morgens 8 Uhr sah man Land von der Spitze des Mastes. Es erstreckte sich von NNW. bis WNW. und man schätzte seine Entfernung bis 90—95 Meilen. Krusenstern vermuthete, daß dieses Land das in der Nähe vom Vorgebirge Poworotnoy sey, welches auf den englischen Karten Cap Gavarea genannt ist. Es verlor sich bald im Nebel und er sah es erst um 8 Uhr Abends wieder, wo er sich beinahe in der Breite von Cap Poworotnoy befand, nämlich 52° 21′ N. Bei Tagesanbruch sah er im Norden ein hohes gebirgiges Land, welches, seiner Richtung nach, Schipunskoy-Noß seyn mußte. Er hatte den ganzen Tag über Windstille. Erst gegen Abend wehete der Wind von Süden, mit welchem er sich der

Küste näherte. Noch vor Untergang der Sonne sah er die fünf Berge, durch welche sich diese Küste von Kamtschatka so deutlich auszeichnet. Die ganze Nacht hindurch hatte er Windstille. Um 4 Uhr des Morgens erhob sich jedoch ein ziemlich frischer Wind aus Westen, der, als das Schiff sich dem Lande näherte, allmählig nach SSO. herumging. Um 11 Uhr Vormittags lief Krusenstern in die Bai Awatscha ein, und um 1 Uhr ankerte er in dem Hafen von St. Peter und Paul, nach einer sehr glücklichen Fahrt von 35 Tagen von Owaihi und von 5½ Monat von Brasilien. Er hatte jetzt nur einen einzigen Kranken an Bord und nach 8 Tagen war auch dieser völlig wieder hergestellt.

Krusenstern fand den (russischen) Gouverneur von Kamtschatka, General Koscheleff, nicht im Hafen von St. Peter und Paul. Nischney-Kamtschatsk, 700 Werste von St. Peter und Paul, ist sein gewöhnlicher Aufenthalt. Da seine Gegenwart jetzt hier nothwendig war, so schickte der Gesandte sogleich eine Estafette an ihn ab, mit der Bitte, unverzüglich und mit einer Kompagnie Soldaten nach St. Peter und Paul zu kommen. Unter 4 Wochen konnte er jedoch nicht erwartet werden. Der Kommandant von Petropawlovsk, Major Krupskoy, that inzwischen Alles, was er vermochte, dienstfertig und den Ankömmlingen behülflich zu seyn. Dem Gesandten räumte er ein Zimmer seines Hauses

ein; gab Befehl, für die Schiffsmannschaft Brod zu packen, sie täglich mit Fischen zu versorgen, u. s. w.

Das Schiff ließ Krusenstern sogleich abtackeln und Alles an das Land schicken. Es lag nicht 50 Faden weit vom Ufer. Jedes Stück, jedes Segel mußte nach einer so langen Fahrt entweder ausgebessert oder mit ganz neuen ausgetauscht werden. Auch wurden die Materialien und Waaren, welche man in Kronstadt für Kamtschatka mitgenommen hatte, ausgeladen. Die meisten, für den Kaiser von Japan bestimmten Geschenke, besonders die Stahlsachen, wurden ebenfalls an das Land geschickt, weil der Gesandte selbst sehen wollte, in welchem Zustande sie sich befänden. — Krusenstern wollte längstens in 14 Tagen wieder absegeln, um in Nangasaky noch bei guter Jahreszeit einzutreffen; allein sein Aufenthalt dauerte 6 Wochen, während welcher Zeit er 3 Wochen lang nicht nur ganz müßig mit den Seinen ging, sondern auch in der größten Ungewißheit über die Fortsetzung seiner Reise blieb.

Am 12. August kam der Gouverneur Koscheleff in St. Peter und St. Paul an, begleitet von seinem jüngeren Bruder, der sein Adjutant war, mit Capitain Feodoroff, und von 60 Soldaten, die der Gouverneur auf Verlangen Herrn von Resanoff mitgenommen hatte.

Acht Tage nach seiner Ankunft wurde die Fortsetzung der Reise nach Japan beschlossen. Der Gou-

verneur war so gütig bis zur Abfahrt der Nadeshda in St. Peter und Paul zu verweilen, um derselben in allem möglichen behülflich zu seyn, und man fühlte überzeugend die thätige Gegenwart dieses liebenswürdigen Mannes. Ehe man abging, ging eine Veränderung in den Personen des Gefolges des Gesandten vor. Der Lieutenant Tolstoy, der Dr. Brinkin und der zu dieser Expedition engagirte Maler Kurlandzoff verließen das Schiff und traten die Reise von St. Peter und Paul nach St. Petersburg an. Statt ihrer gingen der Capitain Feodoroff und der Lieutnant Koscheleff, Bruder des Gouverneurs, als Gesandtschafts-Kavaliere mit; und da der Gesandte keine Ehrenwache von St. Petersburg mitgenommen hatte, so wählte er sich hier acht Mann aus den Soldaten aus. Alle diese Personen sollten, wenn man von Japan zurückkehrte, in Kamschatka wieder abgesetzt werden. Der Japanese Kisseleff, welcher in Japan zum Dollmetscher dienen sollte, wurde zurückgelassen. Seine Aufführung war eben nicht musterhaft gewesen, er wurde von seinen übrigen Landsleuten überdieß sehr gehaßt, und konnte noch größern Anstoß ihnen geben, da er die christliche Religion angenommen hatte. Der wilde Franzose, den Krusenstern aus Nukahiwa mitnehmen mußte, blieb ebenfalls in Kamschatka zurück.

Den 29. August fand sich schon die Nadehsda in ganz segelfertigem Zustande. Den 30. ging sie aus dem

Hafen St. Peter und Paul, und ankerte in der Bai von Awatscha, 1/2 Meile vom Wasserplatze. Den folgenden Tag speiste der Gouverneur und die Offiziere der hiesigen Garnison am Bord. Krusenstern empfing den General mit allen Ehrenbezeugungen, die seinem Range zukamen. Ihm war diese Pflicht um so angenehmer, da die Ehre einem Manne erwiesen wurde, der in so vieler Rücksicht seine Achtung, Verehrung und Dankbarkeit verdiente.

Bis zum 6. September hatte man beständig nebliges Wetter und Regen und alle Arten Winde, welche so abwechselnd waren, daß oft in einer Stunde der Wind aus allen Strichen des Kompasses zwischen Süden und Osten wehete. So unangenehm dieser Aufenthalt war, so wurde Krusenstern einigermaßen für die Unannehmlichkeiten dadurch schadlos gehalten, daß der Transport aus Nischney-Kamtschatsk ankam, wohin der Gouverneur den Serganten Semenoff, zwei Kosaken und sechs Pferde abgeschickt hatte, um den ganzen Vorrath von Provision, den er für seine eigene Haushaltung zum Winter gemacht hatte, für die Schiffmannschaft hierher führen zu lassen. Er entblößte sich dadurch von allem, da die meisten Sachen gar nicht wieder, oder nur nothdürftig, oder in schlechterer Beschaffenheit nachgeschafft werden konnten. Ueberdieß ließ er aus Werchnoy-Kamtschatsk, außer drei der Krone zugehörigen Ochsen, noch zwei andere, die sein Eigenthum

waren, zum Gebrauch des Schiffes herbeibringen, und diese sind in Kamtschatka, des Mangels an Hornvieh wegen, von ansehnlichem Werthe. Wenn man ferner bedenkt, daß die Entfernung von St. Peter und Paul bis Werchnoy-Kamtschatsk 400 Werste und bis Nischney-Kamtschatsk 700 Werste oder 100 deutsche Meilen beträgt, und daß diese 700 Werste mit der größten Eile nicht unter 20 Tagen zurückgelegt werden konnten: so weiß man nicht, was man mehr bewundern soll, die edle Uneigennützigkeit des Gouverneurs oder seine Bereitwilligkeit seinen Landsleuten zu dienen. Selbst die Ungewißheit, ob dieselben die Ankunft der Provision abwarten könnten und wollten, hielt ihn nicht ab, einen mit so vielen Schwierigkeiten verknüpften Transport zu veranstalten.

Am 6. September wandte sich der Wind nach NW. und Krusenstern ging unter Segel. Der Gouverneur kam sogleich an Bord, seinen Landsleuten eine glückliche Reise zu wünschen. Kaum war das Schiff vollkommen unter Segel, so salutirte die Vestung dasselbe mit 13 Kanonen, die Krusenstern mit gleicher Anzahl erwiderte. Wegen der Fluth mußte derselbe um Mittag im Eingange der Straße, die aus der Bai Awatscha in das Meer führt, einen Anker fallen lassen. Am andern Morgen 9 Uhr hatte er die Straße im Rücken. Um 11 Uhr lag ihm die kleine Insel Staritschkoff in NW. 30°.

Mit sehr schlechtem Wetter war Krusenstern

von St. Peter und Paul abgesegelt, und dieses, dann widrige Winde, Regenschauer, sogar Stürme dauerten fast beständig bis zu seiner Ankunft an Japans Küsten. Am 11. September hielt die Nadeshda einen großen Sturm aus, wobei sie so viel Wasser faßte, daß die Pumpen im beständigen Gange erhalten werden mußten. Der Leck saß unter dem Kupfer. Am 30. September war der Sturm und die Gefahr größer. Um Mittag des genannten Tages gingen die Wolken berghoch aus SO. Die Sonne hatte eine glanzlose bleiche Farbe und ward bald von den sich mit großer Schnelligkeit aus SO. wälzenden Wolken ganz verdunkelt. Der Wind, welcher allmählig stärker ward, hatte um 1 Uhr so sehr zugenommen, daß die Schiffsleute nicht ohne die größten Anstrengungen und mit vieler Gefahr die Mars- und Untersegel einnehmen konnten, indem die Stricke, obgleich die meisten von ihnen neu waren, dennoch zerrissen. Um 3 Uhr Nachmittags hatte der Sturm so sehr zugenommen, daß alle Sturmsegel, die einzigen, die das Schiff trug, zerrissen. Nichts konnte jetzt der Wuth des Sturms gleich kommen. So viel man auch von den Typhons an den Chinesischen und Japanischen Küsten gehört hatte, so überstieg dieser doch bei weitem alle Erwartung. Es gehört zum Gebiete des Dichters, ihn wahrhaft zu schildern; man beschränkt sich nur darauf, die Wirkungen, die er auf dem Schiffe hervorbrachte, zu erzählen. Es ward völlig unmöglich, selbst ein dop-

pelt gerefftes Sturm-Besansegel zu setzen, und das Schiff war den Wellen, die außerordentlich hoch gingen, ganz preisgegeben. Man erwartete jeden Augenblick, daß die Masten über Bord gehen würden. Der Zustand der Atmosphäre erklärte sich am deutlichsten durch den ungewöhnlich niedrigen Barometerstand. Das Quecksilber fiel so plötzlich, daß es um 5 Uhr nicht nur ganz unter der Scala verschwand, sondern daß es selbst bei den starken Schwingungen des Barometers, welche man vorhin auf 4 ja 5 Linien über und unter dem Mittel geschätzt hatte, nicht zum Vorschein kam.

So lange die Masten standen, fürchtete Krusenstern nicht für sein Schiff; er aber schwebte mit demselben in einer andern größern Gefahr, die freilich nur ihm und einigen Personen an Bord bekannt war. Mit dem Winde, der aus OSO. bließ, trieb das Schiff gerade auf das Land (Japanische Küste) zu, und es konnte nicht weit von demselben seyn. Krusenstern glaubte, er möchte höchstens bis 12 Uhr noch Raum zum Treiben haben. Ein einziger Stoß auf den Grund hätte das Schiff zertrümmert, und bei einem so gewaltigen Sturm wäre an die Rettung der Mannschaft nicht zu denken gewesen. Nur eine Veränderung des Windes konnte diese Gefahr abwenden. Um 8 Uhr Abends änderte sich der Wind von OSO. zu WSW. und das Schiff war außer aller Gefahr. Bei der plötzlichen Veränderung des Windes schlug eine Welle in das Hintertheil des Schiffes, riß die Gallerie auf der

linken Seite weg und überschwemmte die ganze Cajüte bis auf 3 Fuß hoch mit Wasser, wobei Krusenstern die gänzliche Zerstörung fast aller seiner Karten und Bücher zu bedauern hatte. Diesem kritischen Augenblicke ging eine gänzliche Windstille voraus, die zum Glücke nur einige Minuten dauerte. Man benutzte sie indeß dazu, um ein gerefftes Sturm-Segel am Besan-Mast aufzuspannen, damit man das Schiff einigermaßen gegen den Wind erhalten konnte. Es war noch nicht ganz aufgezogen, als der Wind wieder eben so heftig aus seiner neuen Richtung zu stürmen anfing. Um 10 Uhr schien endlich der Sturm von seiner Heftigkeit nachzulassen und zu nicht geringer Freude zeigte sich das Quecksilber wieder im Barometer. Man sah dieses als das sicherste Kennzeichen an, daß der Sturm zur vorigen Wuth nicht wieder zurückkehren würde. Um Mitternacht merkte man schon sehr, daß er sich gelegt hatte, obgleich der Wind immer so heftig bließ, und nichts konnte wünschenswerther seyn; denn wäre der Sturm aus WSW. nicht eben so heftig gewesen, wie der aus OSO., so hätten sich die früheren Wellen nicht sogleich legen können, und die Masten der Nadeshda wären dadurch in noch größere Gefahr als vorher gerathen. Der Leck des Schiffes machte während des Sturmes weniger Sorgen, als man erwartete, doch machte die sehr starke Bewegung des Schiffes das Pumpen außerordentlich beschwerlich. Diesem Sturme folgte ein sehr schöner Tag, der wohl zu

statten kam, das Schiff in Ordnung zu bringen u. s. w.

Auf dieser unangenehmen, oft gefährlichen Fahrt wollte Krusenstern, die von den Holländern 1643 entdeckte Insel, die auf den Karten unter dem Namen: 't Zuyder Eiland verzeichnet ist und genau im Süden von der Insel Fatsisio liegt, aufsuchen, es stürmte aber, als er sich in ihrer Parallele befand, so heftig aus ONO. mit dickem regnichtem Wetter, daß er diesen Entschluß aufgab. — Auch von der Existenz anderer Eilande in diesen Gewässern, von denen Seefahrer und Karten freilich sprechen, wollte er sich überzeugen. Er konnte sich aber nicht überzeugen.

Am 22. September fuhr Krusenstern gegen die sogenannte Straße Van Diemen, welche ein holländisches Schiff durch ohngefähr aufgefunden hatte. Um 8 Uhr des Morgens am 28. September sah er die Küste von Japan. Sich derselben nähernd, benannte er ein Vorgebirg, das in 32° 14′ 15″ N. und 228° 18′ 30″ W. liegt, dem Gefährten von Behring zu Ehren, Cap Tschirikoff, und eine Bai, dessen östliche Spitze ein sehr hohes doppeltes Vorgebirge ist, dem englischen Admiral Cochrane zu Ehren, unter dessen Leitung er die drei nützlichsten Jahre seines Dienstes zugebracht hatte, Cap Cochrane. Ein anderes Cap, das im 31° 27′ 30″ der Breite und 228° 32′ 45″ der Länge liegt, nannte er dem großen

französischen Geographen zu Ehren, Cap d'Anville. Er fuhr die Straße Van Diemen, überzeugte sich aber dabei, daß das Land, welches die Nord-Seite der Straße Van Diemen bildet, die Provinz Satzuma, nicht eine Insel sey, welche einige Geographen als die Insel Likeo angaben. Beim Weitersegeln benannte Krusenstern einige Caps mit den Namen Schubert, oder Nagaeff oder Tschitschagoff u. s. w. *) Er sah die Inseln Jakonosimo, Tenegasima Volcano, Meac-sima, u. s. w. Die Inseln schienen gut angebaut. Das Land von Satzuma schien gebirgigt. Am 8. Oktober war das Schiff den ganzen Tag von einer Menge Japanischer Fahrzeuge umgeben, die in verschiedenen Richtungen hin und her segelten, aber sich auf kein Signal, keinen Zuruf der Dollmetscher an Bord, bewegen ließen, zu nahen, da es ihnen von der Regierung verboten ist, mit Fremden die geringste Gemeinschaft zu haben.

Kurz vorher, ehe es dunkel ward, sah Krusenstern eine Klippe, die aus einer Gruppe schwarz zugespitzter Felsen bestand. Sie liegt im 31° 42′ 20″ der Breite und 230° 26′ 30″ der Länge, und erhielt den Namen Felsen der Nadeshda. Bei Tages-Anbruch sah Krusenstern in Norden die Gotto-

---

*) Astronom Schubert war ein Freund Krusenstern's; Nagaeff der erste russische Hydrograph; Tschitschagoff russischer Minister.

Inseln und des andern Morgens einen Theil der Küste von Kiusiu, in welcher sich Nangasaky befindet, gerade vor sich. Er richtete nach der Bai den Lauf. Cap Nomo und Cap Seurote sind die zwei Spitzen dieser großen Bai, in welcher Nangasaky liegt. Das Land trug allgemein die unverkennbaren Zeichen einer emsigen Cultur; es gewährte den Ankommenden eine reizende Ansicht, welche durch die unabsehbaren Reihen der Bäume sehr verschönert wurde; auch sah man einige kleine Inseln in dem Bai.

Um Mittag kam ein Boot mit einem Japanischen Beamten an Bord des russischen Schiffes, der nach einigen Erkundigungen, die er von demselben einzog, sich sogleich wieder entfernte. Zwei Stunden später kam ein anderes, welches so lange bei der Nadeshda blieb, bis sie im Eingang der Bai von Nangasaky, um 5½ Uhr Abends, in 53 Faden ihr Anker fallen ließ.

Die beleidigende Vorsicht, mit welcher Fremde in Japan behandelt werden, ist hinlänglich bekannt. Obgleich die angekommenen Russen nicht hoffen durften, daß man sie viel günstiger, als andere Völker, aufnehmen würde, so glaubten sie doch gewiß, da sie einen Gesandten an Bord hatten, den der Monarch einer mächtigen Nation, Nachbarin dieses in seiner Politik so ängstlichen Volkes, bloß mit Freundschaftsversicherungen abschickte, nicht nur keine ganz

ungünstige Aufnahme zu finden, sondern sie erwarteten, daß ihnen manche Freiheiten würden zugestanden werden, die ihren dortigen langen Aufenthalt (sechs Monate wenigstens) erleichtern würden. Allein sie fanden sich getäuscht.

Sie wurden im buchstäblichen Sinne in einer Gefangenschaft gehalten, von welcher der Gesandte eben so wenig, wie der geringste Matrose, ausgeschlossen war. Sogleich mußte alles Pulver und Gewehr, selbst die Jagdgewehre der Offiziere, unter denen einige sehr kostbar waren, den Japanern übergeben werden. Erst nach viermonatlichen Bitten und Vorstellungen erlaubte man, daß die Flinten der Offiziere zum Reinmachen ihnen abgeliefert wurden. Die meisten davon waren aber schon unverbesserlich verdorben, als sie selbige zurückerhielten. Man durfte nicht an das Land gehen, ja die Japaner erlaubten nicht einmal, in einer geringen Entfernung um das Schiff herum zu fahren. Nach sechswöchentlichen Unterhandeln wurde den Russen ein Promenadeplatz angewiesen, dicht am Ufer des Meeres, in einer eingeschlossenen Bucht, nach der Landseite mit einer hohen Wand von Bambusrohr umzogen, nur etwa über 100 Schritte lang, höchstens 40 Schritte breit, dessen Boden aus felsigtem Grunde bestand, und kein Grashalm, aber ein einziger Baum zierte. Dazu waren in der Nähe zwei Wachthäuser errichtet. Zum Spazierengehen taugte der Ort nicht, wohl aber zu den astronomischen Be-

obachtungen. Sobald nach diesem Orte, der den Namen Kibatsch führte, ein Boot von der Nadeshda fuhr, so setzte sich sogleich eine Flotte von 12—15 Fahrzeugen in Bewegung, welche das Boot von allen Seiten umgaben, und in eben dieser Ordnung auch wieder zurückbegleiteten. Die barbarische Intoleranz der Japanischen Regierung ging so weit, daß man es den Russen untersagte, Briefe mit holländischen Schiffen, die eben abgingen, in die Heimath zu senden. Nur unter ängstlicher, beleidigender Formalität und Weise durfte der Gesandte einen kurzen Rapport an seinen Kaiser mit abgehen lassen.

Den russischen Offizieren gestattete man jedoch, was den Holländern nicht erlaubt ward, ihre Degen zu behalten, und dem Gesandten, seine Schutzwache im Gewehr mit Bajonet mitzunehmen, aber erst nach Monat langer schwerer Unterhandlung. Als endlich der Gesandte die Erlaubniß erhielt, an das Land zu gehen, wies man ihm zwar eine sehr anständige Wohnung an, allein kein Spielberg, kein Spandau, kein Aschberg war so bewahrt und bewacht, als diese.

Es war am 17. December, als der Gesandte an das Land fuhr. Der Prinz von Fisen hatte sein eigenes Boot zu diesem Endzwecke nach Nangasaky geschickt. Das Boot war 120 Fuß lang, und mit Pracht ausgerüstet. Die Wände und Platfonds der vielen Kajuten und Abtheilungen waren alle mit dem

schönsten Lack überzogen; die Treppen, von rothem Holze, so fein polirt, daß diese Politur selbst vom Lacke kaum übertroffen wurde. Die Dielen waren mit Matten und kostbaren Teppichen belegt. Die Vorhänge vor den Thüren waren von reichen Stoffen, und über das ganze Boot hingen in doppelten Reihen seidene Zeuge von verschiedenen Farben. So wie der Gesandte das Boot betrat, wurde die kaiserlich russische Standarte aufgezogen, welche mit der Flagge des Prinzen von Fisen zusammenwehte. Die Wache des Gesandten nahm ihren Platz neben der russischen Fahne ein. Eine unzählige Menge Boote geleitete den Gesandten bis zur Stadt, und japanische Soldaten paradirten in ihrem kostbarsten Kostüme. So weit war der Einzug in Nangasaky der Würde des Repräsentanten eines mächtigen Monarchen angemessen; kaum war er aber an das Land gestiegen und hatte seine Wohnung betreten, so wurden die Pforten verriegelt und die Schlüssel bei Sonnenuntergang zum Gouverneur geschickt.

Die Wohnung des Gesandten stand auf einer Landspitze, so nahe am Ufer des Meeres, daß nach Süden und Osten zu das Wasser zur Zeit der Fluth bis unter die Fenster stieg. Wenn man von Fenstern spricht, so wählet man wohl einen unrichtigen Ausdruck, denn dieses Wort schickt sich eben nicht für Quadrate von 1 Fuß Größe, die mit einem doppelten Gitterwerk versehen waren, und daher nur ein schwa-

ches Licht in die Zimmer sandten. Eine hohe Wand von Bambusrohr umgab das ganze Gebäude, nicht nur von der Landseite, sondern auch von der See her, ungeachtet der Wellen, deren Schutz den Japanern nicht hinlänglich schien. Ausserdem waren zwei Reihen von Bambusrohr von der Pforte so in das Meer geführt, als das Wasser während der Ebbe zurücktrat, damit die Boote vom Schiffe nur zwischen den Bambuswänden fahren könnten, wenn sie an's Land kämen; eine Vorsicht, die kaum einen Zweck haben konnte. Eine große Pforte mit doppelten Schlössern bildete den Eingang von der Wasserseite. Von dem Schlosse ausserhalb hatte ein wachthabender japanischer Offizier, dessen Posten in der Nähe des Schiffes war, den Schlüssel, und von dem Schloß der inwendigen Seite ein anderer Offizier, der in Megasaky wohnte. Fuhr ein Boot an's Land, so mußte erstlich der Verwahrer des auswendigen Schlüssels mitfahren, um seine Seite aufzuschließen, und darauf ward die innere Seite geöffnet. Eben so mußte, fuhr jemand vom Lande an Bord des Schiffes, nachdem der Pförtner von Megasaky sein Schloß aufgeschlossen hatte, das beim Schiff liegende Fahrzeug an's Land kommen, um ebenfalls das äußere Schloß zu öffnen. Die Pforte selbst blieb nie über 5 Minuten offen, und wußte man gleich, daß man nach einigen Minuten zurückfahren würde, so gaben sich die Pförtner lieber die Mühe, zweimal zu verschließen und zu öffnen, als die Pfor-

ten so lange offen zu lassen. Die Landseite war mit der nämlichen Vorsicht bewahrt. Eine starkverschlossene Pforte war die Gränze eines sehr kleinen, zum Hause des Gesandten gehörigen Hofes. Da dem Capitain Krusenstern aber Packhäuser eingeräumt wurden, die jenseits dieses Hofes lagen, so fiel den Wächtern das ewige Auf- und Zuschließen zu beschwerlich, und sie blieb zuletzt ganz offen; eine Reihe von Wachthäusern umgab indeß diesen zweiten Hof vor den Packhäusern. Zwölf Offiziere mit ihren Mannschaften lösten sich täglich ab, um diese Wachen zu besetzen. Drei ganz neue Gebäude wurden aufgeführt, die zu Wohnungen anderer Offiziere dienten, welche kein anderes Geschäft haben konnten, als ein wachsames Auge auf die Russen oder auch auf ihre eigenen Offiziere zu haben. In geringen Entfernungen, auf dem Wege nach der Stadt zu, waren Pforten, die nicht nur verschlossen waren, sondern auch noch durch Wachen gehütet wurden. Zuletzt ließ man zwar die ersten zwei Pforten offen, allein die Wachen verließen sie nicht auf einen Augenblick. Man überzählte jedesmal die Personen, welche an das Land kamen, und das Boot durfte nicht eher wieder abfahren, als bis es die nämliche Anzahl wieder eingenommen hatte. Wollte einer von den Offizieren des Schiffes die Nacht über in Megasaky bleiben, so mußte jemand von den an dem Lande Wohnenden an seine Stelle an Bord gehen, und eben so, wenn einer

von den Offizieren, die zu dem Gefolge des Gesandten gehörten, an Bord des Schiffes schlafen wollte, so mußte einer der Matrosen an seiner Stelle an das Land geschickt werden: denn die bestimmte Menge der an dem Lande Wohnenden durfte weder vermindert noch vermehrt werden, und man sah in dieser Rücksicht nie auf den Rang, sondern nur auf die Anzahl.

Viele Fahrzeuge bewachten das Schiff. Ihre Flaggen zeigten an, daß sie dem Prinzen von Fisen gehörten, der, wie man Krusenstern berichtete, mit dem Prinzen von Tschingodzin gleiches Recht an der Stadt Nangasaky und der umliegenden Provinz hat, und nur die Wachen beider Fürsten lösten sich während der Abwesenheit Krusensterns ab. Doch muß auch der Prinz von Omura Theil an der Stadt Nangasaky haben, weil bei dem Gesandten Resanoff oft auch seine Offiziere die Wache hielten. Im Hafen hingegen sah man bloß die Flaggen der beiden zuerst genannten Fürsten.

Krusenstern hatte auf seinem Schiffe den öftern Besuch von Magistratspersonen oder Bagno's, von dem ersten Secretär des Gouverneurs, dem Schatzmeister und dem Ottona oder dem Bürgermeister der Stadt. Die Banjos kamen, um das Pulver und alles Gewehr vom Schiffe zu nehmen, die Geschenke, die für den Kaiser von Japan, ihren Herrn, bestimmt waren, in Empfang zu nehmen u. s. w. — Die Kleidung der Banjos bestand aus einem kurzen

Oberkleide mit sehr weiten Aermeln und einem ganzen Kleide, das bis zu den Füßen reicht, sich am Halse schließt, und ganz einer europäischen weiblichen Kleidung ähnlich, nur von den Hüften herunter viel enger ist, so daß sie ihnen das Gehen sehr beschwerlich macht. Auch gehen sie in der That nie, wenn nicht absolute Nothwendigkeit sie dazu zwingt. Die Banjos benahmen sich beständig, wie alle anderen Magistratspersonen, mit vieler Würde. Sie lachten nie, gaben aber dann und wann ihr Wohlgefallen durch ein anständiges Lächeln zu erkennen. Redeten sie einen Japaner an, so kroch dieser zu ihnen hin, neigte seinen Kopf zur Erde, und wiederholte beständig den einsilbigen Laut: „Eh — eh!" welches soviel als: „wohlverstanden!" bedeuten soll. — Mit gleicher kriegenden Devotion betrugen sich die Dollmetscher gegen sie. Selbst der Opperhoofd, der Director der Holländischen Faktorei, van Doeff, mußte, so wie jeder Holländer, vor den Banjos tiefgebückt eine lange Zeit stehen, das nicht einmal mit einem Kopfnicken erwiedert wurde. — Nie wagten aber die Japaner diese Demüthigungen den Russen aufzudringen. Es fuhr zwar beim zweiten Besuche einer von den Dollmetschern, da Krusenstern eben von den Banjos angeredet wurde, sanft mit seiner Hand über den Rücken des Capitains, da dieser aber ihn mit Ernst hierüber ansah, so war dieses auch der einzige und letzte Versuch, den man an den Russen

wagte. — Doch sind die Banjos nicht von den hohen Beamten.

Viele Mühe machte es Krusenstern, die Plätze angewiesen zu erhalten, die nothwendig waren, die Schiffsarbeiten vorzunehmen. Tausend Vorwände verzögerten die Zeit; tausend ängstliche Bestimmungen erschwerten die Arbeiten, die man wenigstens einstweilen auf dem Platze Kibatsch vornahm.

Den 22. Dezember benachrichtigte der Gouverneur den russischen Gesandten, daß ein Courier aus Jeddo mit dem Befehl angekommen sey, die Nadeshda nach dem innern Hafen von Nangasaky zu führen, damit sie ausgebessert werden könne. Um 10 Uhr des folgenden Morgens kamen, obgleich der Wind ziemlich frisch aus NO. wehte und es heftig regnete, zwei Banjos mit ihrer Flotille und bogsirten das Schiff, das früher eine zweite Stellung in der Ostseite von Papenberg genommen hatte, nach der Bai, wo es etwa eine Viertelmeile vom Lande Anker warf. Man konnte nun arbeiten.

Man kann den Hafen von Nangasaky in drei Theile theilen, denn er enthält drei verschiedene Rheden, von welchen jede sehr sicher ist. Die erste ist die äußere, in Westen von der Insel Papenberg; die zweite, die mittlere in Osten von eben dieser Insel; und die dritte, die innere Rhede vor der Stadt, im Innern des Hafens. In der Bai befinden sich viele Inseln, als: Papenberg, Dezima, Iwo-sima,

Taka-sima, Kajack-sima, Kanda-sima, Amiabur u. s. w. Die Stadt Nangasaky ist, wie der Hafen, durch kaiserliche Kastelle, Batterien u. s. w. gedeckt. Krusenstern sah einige Gebäude wohl, aber keine Kanonen. In ihrem jetzigen Zustande schien die Stadt ihm nicht viel furchtbarer, als die armseligste Fischerstadt in Europa. Eine Fregatte mit einigen Feuerschiffen würde ganz Nangasaky, ungeachtet seiner Volksmenge, in wenigen Stunden zernichten können, da die Japaner unmöglich einen Wiederstand zu leisten vermögen.

Wenn die Russen eine lange Reihe von Klagen gegen die mißtrauische Behandlung der Japaner aufzuzählen hatten, so durfte Krusenstern auf der andern Seite eben so wenig verschweigen, daß alle seine Forderungen, in Betreff der Materialien, die er zur Reparatur des Schiffes brauchte, immer auf das genaueste bewilligt wurden; auch veranstaltete man die Versorgung seiner Mannschaft mit Provision nicht nur außerordentlich pünktlich, sondern man lieferte durchgängig das Beste, was zu Nangasaky zu haben war, und zwar genau die Quantität, die Krusenstern davon verlangte. Hingegen erlaubte man nie, irgend etwas für Geld zu kaufen.

Während der Gesandte wartete, was die japanische Regierung beschließe, ob er an den Hof gehen solle, oder nicht, hatte Krusenstern in seiner Langenweile wenig Zerstreuung. Die Abfahrt einiger

holländischen Handelsschiffe, die Abfahrt einer chinesischen Flotille, deren Schiffseinrichtung erbärmlich war, die Ankunft einiger Jonkan, der Besuch der Bagnos, die Arbeiten zur Ausbesserung des Schiffes und der Barcasse unterbrachen höchstens auf ein Weilchen die Einförmigkeit des Lebens. Eben so die Beobachtung einer Mondsfinsterniß und ein tragischer Vorfall.

Den 14. Januar 1805 ereignete sich eine totale Mondsfinsterniß in Nangasaky, eine dunkle Wolke erlaubte namentlich dem Astronomen Dr. Horner, und Capitain Krusenstern nicht den Anfang davon zu beobachten; indessen erhielten sie die Verfinsterung mehrerer Flecken, so wie auch den Austritt des Mondes aus dem Schatten.

Den 16. Januar wurde Krusenstern in aller Eile zum Gesandten gerufen. Hier fand er zwei Bagnos mit Gefolge. Die Veranlassung seiner Einladung war einer von den aus Rußland mitgebrachten Japanern gewesen, der einen Versuch gemacht hatte, sich den Hals abzuschneiden, welches aber frühe genug bemerkt wurde, um ihn an seinem Selbstmordversuche zu hindern. Dr. Langsdorf, der, beim Gesandten wohnend, sogleich herbeikam um das Blut zu stillen, ward von der japanischen Wache daran verhindert, weil der Gouverneur nicht davon benachrichtigt war, und der Patient mußte, bis dieses geschah und die von demselben abgesendeten Banjos ankamen, in seinem

Blute liegen. Auch dann wurde es weder Dr. Espenberg noch Dr. Langsdorf erlaubt, Hülfe zu leisten, sondern man ließ einen japanischen Wundarzt und Doctor herbeikommen; die Wunde wurde indeß nicht gefährlich gefunden.

Mehreremale hatte der Gouverneur den Gesandten Resanoff gebeten, ihm die vier Japaner in seinem Gefolge abzuliefern; allein Resanoff verweigerte dieses, weil er sie selbst dem Kaiser von Japan vorstellen wollte. Jetzt bat Resanoff den Gouverneur, ihm die Japaner abzunehmen. Allein nun nahm sie der Gouverneur nicht, und die deßhalb befragte Regierung zu Jeddo gab gar keine Antwort. Erst am Tage der Abreise der Nadeshda durften die vier Japaner das Haus des Gesandten verlassen. Diese Unglücklichen sahen also nach einer beschwerlichen Reise von 14 Monaten zwar ihr Vaterland wieder, mußten aber hier 7 Monate mit den Russen in einer Art Gefängnisse zubringen; und selbst dann war es noch zweifelhaft, ob sie zu ihren Familien zurückkehren durften, ob dieß gleich der einzige Beweggrund war, der sie hatte verleiten können, ein freies und sorgenloses Leben, welches sie in Rußland führten, aufzugeben.

Was den Unglücklichen bewogen habe, sein Leben auf eine gewaltsame Weise beendigen zu wollen, läßt sich zwar nicht mit Gewißheit bestimmen, obgleich es an Ursachen, sich das Leben zu nehmen, einem Japa-

ner nie fehlen kann. Wahrscheinlich war es Verzweiflung, in sein Vaterland zurückgekehrt zu seyn, und nicht zu seiner Familie eilen zu dürfen; auch hatte sich das Gerücht verbreitet, daß das Schicksal derer, die Laxmann im Jahre 1792 nach Japan gebracht, ein ewiges Gefängniß sey, ohne die geringste Gemeinschaft mit ihren Familien zu haben. Es ward noch eine Ursache angegeben. Er soll nämlich gleich bei seiner Ankunft mit den Russen in Nangasaky, den japanischen Beamten eine Schrift überreicht haben, in welcher er nicht nur über die harte Behandlung geklagt, welche die Japaner in Rußland erlitten, sondern auch die Russen als bigotte Christen geschildert und hinzugefügt hatte, daß mehrere von ihnen zur Annahme der christlichen Religion gezwungen worden wären, und daß sogar der Zweck dieser Reise hauptsächlich darin bestände, einen Versuch zu machen, die christliche Religion in Japan einzuführen. Nichts als die größte Bosheit konnte diesen Menschen zu dieser abscheulichen Handlung gebracht haben, da Rache ihn hierzu nicht verleiten konnte, indem er nebst allen seinen Landsleuten in Rußland mit einer beispiellosen Güte aufgenommen, sie bei ihrer Abreise von Kaiser Alexander I. beschenkt, und auf dem Schiffe mit aller Nachsicht behandelt worden waren. Diese Schrift hatte indeß keinen Erfolg, und theils Verzweiflung, seine Absicht verfehlt zu haben, theils auch Gewissensbisse über seine teuflische Handlung, konnten

ihn vielleicht dazu bringen, sich das Leben zu nehmen. Nachdem seine Wunde geheilt war, hörte man ihn oft sagen: die Russen seyen sehr gut, nur er sey schlecht; und er wünsche sein Leben bald endigen zu können.

Drittes Buch.

Den 19. Februar machte man dem Gesandten Resanoff die offizielle Anzeige, daß der Kaiser von Japan einen Bevollmächtigten, von acht vornehmen Personen begleitet, nach Nangasaky abgeschickt habe, um in Unterhandlungen mit ihm zu treten. Der Mann, den der Kaiser schickte, war von so hoher Würde, daß er, nach dem Ausdrucke des Dollmetschers, die Füße des Kaisers sehen durfte, ohne jedoch seine Blicke höher richten zu dürfen (eine Ehre, die selbst dem Gouverneur von Nangasaky nicht widerfährt); und von einer so vornehmen Person ließ es sich nicht denken, daß sie bloß deßhalb nach Nangasaky geschickt worden sey, um den Gesandten nach Jeddo zu begleiten.

Daß die japanische Regierung ernstlich wünschte, die Russen im Anfange Aprils absegeln zu sehen, erhellte daraus, daß am 27. Februar die Dollmetscher an Bord kamen, und auf Befehl des Gouverneurs nicht nach dem Befinden des Capitains Krusenstern sich

zu erkundigen, wie sie artig vorgaben, sondern zu fragen: wie bald ein Schiff fertig wäre, um absegeln zu können. Ein solcher Wink war nicht außer Acht zu lassen; Krusenstern fing daher an, das Schiff in segelfertigen Zustand zu setzen, und hatte keine Ursache, sich über die Saumseligkeit der Japaner, ihm das zu liefern, was er forderte, zu beklagen.

Am 12. März indeß berichtete der Ober-Dollmetscher Skenseima dem Gesandten offiziel, daß er nicht nach Jeddo reisen werde und könne; daß der Bevollmächtigte des Kaisers von Japan etwa in 10 bis 15 Tagen eintreffen werde; und daß hierauf das Schiff, sobald er nur zum absegeln fertig sey, seine Rückreise nach Kamtschatka antreten sollte. Der Ober-Dollmetscher berichtete ferner, daß den Russen nicht erlaubt würde, das geringste in Japan zu kaufen; daß aber der Kaiser befohlen habe, das Schiff mit allen nothwendigen Materialien, so wie auch mit Provision auf zwei Monate, unentgeldlich zu versorgen.

Den 30. März um 11 Uhr Morgens kam der Bevollmächtigte aus Jeddo in Nangasaky an.

Die Unterhandlungen über die Ceremonie der Audienz, die von beiden mit vieler Wärme geführt wurden, fingen erst am 3. April an. Sie endigten damit, daß der Gesandte dem Repräsentanten des Kaisers von Japan ein Europäisches und nicht Japanisches Compliment machen sollte. Das japa-

nische Compliment ist in der That von so erniedrigender Art, daß sich selbst der geringste Europäer nicht dazu verstehen sollte. Doch mußte sich der Gesandte gefallen lassen, ohne Degen und Schuhe zu erscheinen. Auch wollte man ihm keinen Stuhl oder irgend einen Sitz in europäischer Art zugestehen, und er mußte, dem Bevollmächtigten und dem Gouverneur gegenüber auf der Diele mit seitwärts gehaltenen Füßen sitzen; eine Stellung, welche nicht zu den bequemsten gehört. Nur ihm bewilligte man einen Norimon oder Tragsessel, das ihn begleitende Gefolge mußte zu Fuße gehen.

Am 4. April hatte er seine erste Audienz, zu welcher er in einem großen Boote, welches mit Flaggen und Vorhängen verziert war, abgeholt wurde. Seine Begleitung bestand aus dem Major Frederici, dem Hauptmann Feodoroff, dem Dr. Langsdorf, dem Hofrath Fossé, dem Lieutenant Koscheleff und einem Sergeanten, der die Standarte trug. Man landete an einer Anfahrt, die nördlich von Dezima liegt, und von den Dollmetschern Mussel Trapp genannt wurde. Bei der ersten Audienz wurden nur Compliments gewechselt und einige unbedeutende Fragen gethan.

Mit der nämlichen Ceremonie hatte der Gesandte auch seine zweite Audienz, in welcher alle Geschäfte beendigt wurden, und man ihm die nöthigen Documente einhändigte, die ein ewiges Verbot für irgend

ein russisches Schiff, je wieder nach Japan zu kommen, enthielten. Ueberdieß wurden nicht nur die Geschenke, sondern auch sogar der Brief des Kaisers von Rußland ausgeschlagen. Wenn in der Zukunft etwa Japaner nach den russischen Küsten verschlagen würden, so sollte man sie an die Holländer abgeben, die sie über Batavia nach Nangasaky schicken würden. Es ward ferner verboten, das Geringste für Geld zu kaufen, irgend jemanden (außer den sieben Dollmetschern, wie später gestattet wurde) ein Geschenk zu machen, so wie auch den holländischen Factor zu besuchen, oder von ihm einen Besuch anzunehmen. Dagegen wurde erklärt, daß die Reparatur des Schiffes, und die verbrauchte Provision auf kaiserliche Kosten unternommen und geliefert worden sey; daß ferner das Schiff mit Lebensmitteln auf zwei Monate versorgt werden sollte; und daß der Kaiser von Japan 2000 Säcke Salz, jeden von 30 Pfund und 100 Säcke Reis, jeder zu 150 Pfund, nebst 2000 Stücken Capock oder seidener Watte, das erste als Geschenk für die Mannschaft, letztere aber als Geschenk für die Offiziere, bestimmt habe. Die Ursachen, die der Bevollmächtigte aufführte, warum man die russischen Geschenke nicht annehmen könne, waren, daß in diesem Falle auch der Kaiser von Japan dem Kaiser von Rußland Gegengeschenke machen, und dieselben ebenfalls mit einem Gesandten nach St. Petersburg abschicken müsse, nach den Reichsgesetzen es aber verboten wäre, daß ir-

gend ein japanischer Unterthan sein Vaterland verlassen dürfe.

Dieß war der Ausgang einer Gesandtschaft, von der man viel zu erwarten berechtigt war. Die Russen gewannen nicht nur keine neuen Vortheile, sondern verloren sogar die, welche sie bereits besaßen, nämlich die durch Laxmann erworbene und erhaltene schriftliche Erlaubniß, Nangasaky besuchen zu dürfen. Die Dollmetscher suchten den Gesandten zu trösten, daß sie ihm sagten, diese abschlägige Antwort habe eine Gährung in ganz Japan und besonders in den Städten Miaco und Nangasaky verursacht *).

Den 16. April hatte Resanoff seine letzte Audienz bei dem Bevollmächtigten, und gleich nach dieser fing man die Geschenke, die Provision, die Kanonen, die Gewehre, Anker, Taue ꝛc. ꝛc. in das Schiff zu laden. Die Freude, Japan bald verlassen zu können, hatte sich vorzüglich in dem Fleiße der Mannschaft der Nadeshda geäußert, so daß oft 16 Stunden des Tages fast ohne Unterlaß gearbeitet worden war, um das Schiff segelfertig zu machen. Ohne Hülfe

---

*) Als Lieutenant Chwostoff in den Jahren 1806 und 1807 das nördliche Jesso besuchte, erfuhr er, daß nach der Abfahrt Krusensterns von Japan, eine Revolution in Jeddo ausgebrochen sey, zu welcher die Abweisung der russischen Gesandtschaft Gelegenheit gegeben haben soll.

der von den Japanern gegebenen Leute und Böte wäre es indeß nicht möglich gewesen, schon am 16. April ganz zum Absegeln bereit zu seyn.

Den 16. April 1805, Nachmittags 3 Uhr, erhielt der Gesandte die holländische Uebersetzung der japanischen Dokumente. Zu gleicher Zeit meldeten ihm die Dollmetscher, daß das Boot, welches ihn zum Schiffe zurückbringen sollte, angekommen sey und daß der Gouverneur es gerne sähe, wenn er Morgen Nangasaky verlasse; dem Capitain Krusenstern sagten sie, daß es der dringende Wunsch des Gouverneurs sey, daß, sobald der Gesandte am Bord sich befinde, das Schiff sogleich in die See steche. Krusenstern fuhr sogleich an Bord seines Schiffes und traf die nothwendigen Anstalten hierzu. Am 17. Morgens 10 Uhr fuhr der Gesandte in einem schönen Boote des Prinzen von Tschingodzin, dessen Flotille, 100 Boote, in 6 Reihen geordnet, um 12 Uhr das Schiff aus dem Hafen bogsirte. Der Gouverneur hatte noch die Gefälligkeit, Rauchtabak (150 Pfd.) für die Offiziere, eine große Menge Gemüße, Sämereien für Kamtschatka zu senden, und noch andere Anerbietungen zu machen.

Krusenstern's Absicht war, seinen Rückzug zwischen Japan und Corea zu nehmen. Diese mußte der japanischen Regierung wohl nicht gefallen haben; denn die Dollmetscher, welche als das Organ des Gouverneurs, oder was das nämliche ist, des Mini-

sterinms in Jeddo angesehen werden können, wandten nicht nur alles an, die Unmöglichkeit einer Durchfahrt durch die Straße Sangar zu schildern, indem sie behaupteten, daß sie gänzlich mit Klippen besäet, nur drei japanische oder eine holländische Meile breit und durch sehr heftige Strömungen gefährlich sey; sondern es wurde sogar schriftlich in einem eigenen Briefe des Gouverneurs an den Gesandten verboten, daß das Schiff sich den japanischen Küsten irgend nähren sollte, obgleich er mündlich versprechen ließ, daß, wenn es durch Strömungen oder einen starken Sturm sich genöthigt sähe, an ihrer Küste zu ankern, es nicht aufgehalten werden sollte, und zu diesem Endzweck ein Befehl sogleich längs den Küsten Japans abgefertigt werden würde. Krusenstern mußte hingegen von seiner Seite versprechen, nicht, ohne dazu gezwungen zu seyn, den japanischen Küsten nahe zu kommen. Auch gab man ihm die Versicherung, daß man ein vollkommenes Zutrauen auf sein gegebenes Wort setze. Was hingegen die Nordküste von Nipon beträfe, so stellte Krusenstern den japanischen Delegirten vor, daß es unumgänglich nothwendig sey, diese Gegend genau zu untersuchen, indem er bis auf einige Grade der Breite über die Lage der Straße Sangor ungewiß wäre, da die besten europäischen Karten sie nicht angeben könnten, und er wohl wüßte, daß es in Japan unmöglich wäre, eine Karte zu bekommen, nach welcher er seinen Lauf richten könnte.

Es wäre also um so nothwendiger, sich sehr nahe am Lande bei der Aufsuchung der Straße zu halten, da sie ihrer Beschreibung nach nur eine holländische Meile breit wäre und er sie dann in einiger Entfernung verfehlen könnte. Man sah das Billige seiner Forderung ein, und er erhielt stillschweigend die Erlaubniß, diesen Theil der japanischen Küste untersuchen zu dürfen. Die Japaner verlangten indessen, daß Krusenstern auf seiner Rückreise von Kamtschatka nach Rußland, Japan nicht nahe kommen sollte, und dieses versprach er ihnen. Durch den holländischen Factor Dolff suchten sie ihn inzwischen dennoch zu bewegen, seinen Entschluß aufzugeben, allein Krusenstern hörte dessen seichte Gründe nicht.

Die Russen eilten Nangasaky nun zu verlassen; sehr froh, aus dieser so wenig ehrenvollen Gefangenschaft erlöst zu seyn, in der sie leicht ein härteres Schicksal hätte treffen können, und sehr froh von den mißtrauischen Japanern fortzukommen.

Schon seit mehr als dritthalb hundert Jahren besuchen verschiedene europäische Nationen Japan, ohne sich eigentlich in eine wahrhafte Verbindung mit den Japanern einlassen zu können. Krusenstern konnte, wegen seiner durch die eigene Politik des Landes verhängte Haft, wenig Beobachtungen über dasselbe machen.

Die Kleidung der Japaner gleichet ganz der der Bagnos, die wir schon beschrieben haben; der

einzige Unterschied zwischen den reichern und ärmern besteht darin, daß sich die erstern in Seide, die letzteren in grobe baumwollene Zeuge kleiden. Das Oberkleid ist gemeiniglich schwarz, doch findet man auch andere Farben. Zum ganzen Kleide werden besonders bunte Farben gewählt. Das Familien-Wappen eines Jeden ist in seinem Kleide an mehreren Stellen, etwa von der Größe eines halben Imperials eingewirkt. Dieß ist eine allgemeine Sitte beider Geschlechter in Japan. Man erkennt nicht nur beim ersten Anblick, zu welchem Range, sondern auch zu welcher Familie Jemand gehört. So lange ein Frauenzimmer unverheirathet ist, trägt sie das Wappen ihres Vaters; nach ihrer Verheirathung nimmt sie ihres Mannes Wappen an. Die größte Ehrenbezeigung, die ein Prinz oder Gouverneur Jemand erzeigen kann, ist, wenn er ihm ein Oberkleid mit seinem Wappen schenkt; wer ein solches Oberkleid mit dem Wappen zum Geschenk erhält, trägt alsdann sein Familienwappen auf dem Unterkleide. Man bereitete mehrere Male den Gesandten Resanoff auf das große, ihm bevorstehende Glück vor, wenn ihm der Kaiser ein Geschenk mit einem Kleide, geziert mit dem kaiserlichen Wappen, machen würde. In die Kleidungen, die von japanischen Zeugen gemacht sind, ist das Wappen eingewirkt; auf den chinesischen Zeugen hingegen ist es aufgenähet. Im Winter tragen die Japaner oft 5 bis 6 Kleider übereinander, Krusenstern aber hat bei keinem eine Klei-

dung von Tuch gesehen, so wie auch kein Pelzwerk tragen, obgleich die Witterung im Januar und Februar sehr rauh ist. Sonderbar ist es, daß die Japaner ihre Füße nicht zu bekleiden verstehen. Ihre Strümpfe, die ihnen nur bis zur halben Wade reichen, sind von baumwollenem Zeuge zusammengenähet; statt der Schuhe tragen sie bloße Sohlen von Stroh geflochten, welche sie an einem überstehenden Bügel mit der großen Zehe festhalten. Da die Fußböden ihrer Zimmer überall mit gepolsterten Matten bedeckt sind, so ziehen sie dieselben im Zimmer sogleich ab. Die Vornehmen fühlen zwar das Unbequeme einer so dürftigen Fußbekleidung nicht, indem sie fast niemals gehen, sondern den ganzen Tag mit untergeschlagenen Füßen sitzen; das Volk aus den niedrigen Ständen, vielleicht 9/10 der ganzen Volksmenge, muß dagegen in den Wintermonaten unstreitig viel leiden. Eben so härtet der Japaner seinen Kopf ab. Obgleich er halb geschoren ist, so sucht er ihn weder bei 25 Grad Hitze, noch bei 1—2 Grad Kälte, und bei den durchdringenden Nordwinden, die den ganzen Winter hindurch wehen, durch irgend etwas, nicht einmal mit einem Sonnenschirme zu schützen. Nur beim Regen macht er Gebrauch von einem Schirme. Das Haar, welches mit einer sehr festen Pomade bestrichen wird, formirt einen schmalen stark geölten Zopf, der dicht am Kopfe eine krumme Linie nach vorne zu bildet. Die Toilette des Kopfes muß den Japanern viel Zeit

kosten, da sie ihn nicht nur täglich ölen und kämmen, sondern ihn auch täglich rasiren. Den Bart rasiren sie sich gar nicht, sondern rupfen die Barthaare mit einer kleinen Zange aus, damit sie nicht wieder wachsen. Diese Zange, nebst einem metallenen Spiegel, nehmen einen Hauptplatz in dem Taschenbuche jedes Japaners ein. Man kann ihnen eine große Reinlichkeit am Körper nicht absprechen, wenn auch der Nichtgebrauch von Wäsche, ohne welche wir uns keine Reinlichkeit denken können, diesem entgegen zu seyn scheint. Nach allen dem, was die Russen zu bemerken Gelegenheit hatten, scheint Reinlichkeit überhaupt eine herrschende Eigenschaft der Japaner, und zwar aller Stände zu seyn.

Die Japaner haben keine Sonntage, und nur sehr wenige Feste. Die Hauptfeste sind die Kermes, die Feste des neuen Jahres, die Mußume-Matzuro, u. s. w. Am letzteren Feste beschenken die Aeltern ihre Kinder mit Puppen. Selten dauert ein Fest länger als zwei Tage. Eine weise Einrichtung!

Da die Ankunft der Nadeshda in Kamtschatka vor Ende des Juli-Monats unnöthig schien, so wollte Krusenstern diese drei Monate dazu anwenden, die Südwest- und Nordwest-Küste von Japan zu untersuchen, die Straße Sangar bestimmen, andere Straßen aufzufinden, nach der Insel Karafuto zu suchen, die Insel Sachalin aufzunehmen, u. s. w.

Aus dem Hafen von Nangasaky gefahren, nahm Krusenstern seinen Lauf zwischen den Inseln Asses Ears und Cap Gotto. Um 11 Uhr in der Nacht war er schon 25 Meilen in Westen von Cap Gotto. Bei Tagesanbruch setzte er seinen Lauf nach Norden fort. Um 8 Uhr Abends war er etwa 12 Meilen von der Südspitze von Tsus entfernt. Die trübe Witterung hinderte die genauen Besichtigungen. Die Insel Tsus hat eine Länge von 35 Meilen etwa und ein Vorgebirg, welches Krusenstern dem japanischen Gouverneur in Nangasaky zu Ehren, der ein milder, gefälliger Mann übrigens gegen die Russen war, Cap Fida-Buengono nannte. Die Insel Colnett, die er dann sah, ist ein nackter Felsen von runder Gestalt, von 6—7 Meilen im Umfange. Nachdem er die Insel Tsus verlassen hatte, sah er am 22. April Mittags die Küste von Japan zum zweitenmale. Die Ansicht des Landes veranlaßte Krusenstern zu glauben, daß dieses Vorland eine Insel, und vielleicht die Insel Oki sey, und benannte einen hohen runden Berg auf diesem Lande nach dem berühmten Astronomen Zach. Die Witterung u. s. w. nöthigte ihn, Verzicht auf die Untersuchung der West-Küste von Japan zu leisten, und er richtete seinen Lauf nach NO. Den 1. Mai 9 Uhr Morgens sah er in ONO. Land, — nämlich ein Vorgebirg, das er Vorgebirg der Russen nannte. Das trübe Wetter erlaubte ihm nicht, die Fortsetzung der Küste, süd-

lich vom Vorgebirge der Russen zu sehen. Das Wetter klärte sich und er sah die Küstenländer genauer, als er die Straße Sangar aufzusuchen fortfuhr. Namentlich sah er in einem angebauten Thale eine kleine Stadt. Aus dieser Stadt ruderten auf einmal vier große Boote, wohl bemannt, auf das Schiff rasch heran. Aus Vorsicht ließ Krusenstern die Kanonen mit Kartätschen laden und die Mannschaft armiren. Da die Boote herangekommen waren, rief man ihnen auf japanisch zu, an Bord zu kommen, allein diese gaben nicht darauf, und, nachdem sie das Schiff zweimal umsegelt, und mit größter Aufmerksamkeit betrachtet hatten, kehrten sie rasch nach der Stadt zurück. Durch einige Umstände wurden die Russen nochmals bewogen, die Mannschaft dieser Boote als Coreische Seeräuber anzusehen.

An der Küste parallel weiter segelnd, gab Krusenstern mehreren Caps und Piks die Namen Gamaley (General Gamaley war Inspektor des See-Cadetten)-Corps, Tilesius (ein Mitreisender war Dr. Tilesius), Greig u. s. w. Von Cap Greig nahm die Küste wieder eine NO.-Richtung bis zu einem andern Vorgebirge und von diesem zuletzt eine ganz östliche. Hohe Schneeberge, die sich in NNW. zeigten und ebenfalls eine Richtung nach Osten zu nahmen, überzeugten Krusenstern endlich, daß sie zu Jesso oder Matsumay gehörten, und daß hier die Einfahrt der Straße Sangar seyn müsse, die er

auch bald darauf deutlich sah. Das Cap auf Nipon, von welchem die Küste eine ganz östliche Richtung nimmt, ist das Cap Sangar. Genau im Norden von diesem liegt auf Jesso ein anderes Vorgebirge, welches er nach seinem Schiffe Cap Nadeshda genannt hat, und von welchem die Richtung der Süd-Küste dieser Insel ebenfalls Ost ist. Dieß also sind die zwei Vorgebirge, welche die westliche Einfahrt der Straße Sangar bilden, und von denen Cap Sangar im 41° 16′ 30″ der Breite, und 219° 46′ der Länge und Cap Nadeshda im 41° 25′ 10″ und 219° 50′ 30″ liegen, so daß die Weite dieser berühmten Straße auf ihrer westlichen Seite nur 9 Meilen beträgt, statt daß sie auf einigen Karten 110 Meilen breit ist. Um 4 Uhr Nachmittags war er genau der Mitte der Straße Sangar gegenüber, in welcher man, selbst von der Spitze der Masten, kein Land erblicken konnte. Auf beiden Seiten aber ragten in Osten von Cap Sangar und Cap Nadeshda mehrere Vorgebirge hervor. Im NNW. hatte man auf Jesso ein Vorgebirg, das auf Karten den Namen Sineko führt. Von Cap Nadeshda bis Cap Sineko ist die Richtung der Küste NW. und die Entfernung zwischen beiden Caps 18 Meilen.

Zwischen ihnen, in einer geräumigen aber sehr offenen Bai, liegt die Stadt Matsumay, welchen Namen die Japaner der ganzen Insel Jesso beigelegt haben. Sie ist von ziemlicher Größe und die

Residenz des Gouverneurs, aber auch wie man behauptet, die einzige beträchtliche Stadt auf der ganzen Insel. Nahe am Ufer lagen mehrere Fahrzeuge vor Anker und einige standen auf dem Stapel. Die Stadt Matsumay liegt nach Krusenstern's Beobachtungen im 41° 32′ der Breite und 219° 56′ der Länge.

Die südliche Küste von Jesso bildet einen starken Kontrast mit Japan. Selbst in der Nähe der Stadt Matsumay wurde man nirgends Pflanzungen und Kornfelder gewahr, wie sie in Japan sich allenthalben dem Auge darbieten, wo mit ihnen selbst die Gipfel der Berge bedeckt sind. Die nördliche Spitze von Japan allein hat einige Aehnlichkeit mit dieser ihrer rauhen Nachbarin. Die nämliche Kette von Schneebergen, die von Süden nach Norden ganz Jesso durchschneidet, sieht man auch in derselben Richtung im nordwestlichen Theile von Japan, und das Thal ausgenommen, in welchem die kleine Stadt liegt, an der Krusenstern am 2. Mai vorübersegelte, hat Japan hier fast eben so unfruchtbares Ansehen, wie Jesso, so daß selbst die japanische Industrie hier nichts zu vermögen scheint. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß diese zwei Inseln, durch irgend eine gewaltsame Revolution von einander gerissen sind, so wie man annimmt, daß die Trennung von England und Frankreich, von Gibraltar und Afrika, von Sizilien und dem festen Lande Italiens Statt

gehabt hat. Zudem ist bekanntlich ja das nördliche Japan oft heftigen Erderschütterungen unterworfen.

Am 4. Mai segelte Krusenstern zwischen den beiden Inseln O-sima und Ko-sima hindurch; beide Inseln sind nichts anders, als schwarze nackte Felsen von vulkanischer Natur. Hierauf, kurz vor Mittag sah er die Insel, welche auf Karten den Namen Okosir auch Kubite-sima führt, so wie auch nordöstlich von dieser Insel ein hohes Vorgebirge, welches dort Oota-Nizawu genannt ist. Die Insel ist mit einem dichten Walde bewachsen und scheint unbewohnt zu seyn. Cap Oota-Nizawu liegt im 42° 18′ 10″ der Breite und 220° 14′ 00″ der Länge und 40 Meilen NW. 8° vom Cap Sineko.

Den 5. mit Tagesanbruche sah er NO. von Cap Oota-Nizawu ein hervorragendes Land, welches zwei Baien hat, die ihm das Ansehen einer Halbinsel gaben. Er nannte die eine Bai nach dem Namen des Admirals Kutosoff, die andere nach dem Namen des Generals Suchtelen. Auch einen Berg nannte er Kutosoff. Am Lande hinsegelnd nahm er die Vorgebirge Nayten, Okamuy und Takasima wahr. Die beiden letzten Vorgebirge, so wie auch ein drittes, zwischen ihnen liegendes, gehören zu einem gebirgigen Vorlande, das über 20 Meilen in die See hervorragt, und von Süden nach Norden eine Ausdehnung von 16 Meilen hat. Auf beiden Seiten sind tiefe Baien; rings um ihnen Klippen. Keine Kultur

wird wahrgenommen, obgleich diese gebirgige, waldreiche Gegend nicht unbewohnt ist. Dieses merkwürdige Vorgebirge benannte Krusenstern Cap Nowosilzoff, nach dem Präsidenten der Akademie der Wissenschaften. In der großen Bai zwischen dem Cap Nowosilzoff und einem andern Cap, das er Malespina, nach dem unglücklichen spantschen Seefahrer genannt hatte, fuhr Krusenstern ein, um eine Durchfahrt zu finden, wie er sich schmeichelte. Allein in seiner Hoffnung wurde er getäuscht, und er mußte umkehren. Diese Bai, die viele Meilen tief und breit ist, nannte er Golf Strogonoff, dem Präsidenten der Akademie der Künste zu Ehren.

Den 8. bei Tagesanbruch nahm er seinen Lauf gegen das Land wieder. Er sah dasselbe mit einer Reihe Schneeberge bedeckt, bemerkte eine Bai mit einem Vorgebirge, und als einen ausgezeichneten Punkt in derselben einen Berg von ziemlicher Höhe. Das Vorgebirg nannte er Cap Schischkoff, den Berg Pallas, zwei ausgezeichneten Landsleuten zu Ehren. Die beiden Inseln Teurire und Janikasseri umfuhr er, worauf er seinen Curs nach SO. nahm. Das Wetter ward aber jezt so trübe und neblicht, daß sein Horizont sich nicht weiter erstreckte; er näherte sich daher dem Lande so sehr als möglich, und um 8 Uhr Abends war er höchstens drei Meilen davon entfernt. Das Land war öde und bergig, keine Durchfahrt zeigte sich. Krusenstern lavirte während der Nacht

und den folgenden Tag, da er diesen Theil der Küste noch nicht verlassen wollte, bis er ihn nochmals auf das schärfste untersucht hatte; ein dicker Nebel verbarg ihm indessen das Land bis 11 Uhr des Morgens. Die Nähe, in der er sich vom Lande befand, erlaubte ihn jetzt zwischen den Inseln und der Küste durchzusehen, und jeder Zweifel über eine Durchfahrt mußte schon am vorigen Tage gehoben seyn; er hielt es aber dennoch für nothwendig, nach SO. zu steuern, bis er endlich das Cap Schischkoff, so wie auch die ununterbrochene Fortsetzung der Küste bis Cap Malespina sah. Zu gleicher Zeit zeigte sich NWN. ein hoher, ganz mit Schnee bedeckter Berg, der auf einer Insel liegen mußte, und welchen er den folgenden Tag für den von La Perouse genannten Pik de Langle erkannte. Jetzt veränderte er seinen Curs von SO. bis Norden zwischen der Küste von Jesso und diesem Pik. Er segelte der Küste parallel, deren Richtung hier NW. ist, 3—4 Meilen vom Lande, und erblickte bald die Nordspitze von Jesso, die ihm N½W. lag. Um 7 Uhr des Morgens hatte er die Insel, auf welcher der Pik de Langle liegt, genau in Westen, in einer Entfernung von 12 Meilen. Er entdeckte also, daß La Perouse's Pik de Langle so wie das Cap Guibert nicht auf Jesso, sondern auf zwei verschiedenen Inseln liegen. Er segelte zwischen derselben und der Nordwestküste von Jesso und befand sich in der Straße La Perouse. Da er

in dieser Region, die noch nicht für die Geographen und Nautiker recht aufgeklärt war, einige Tage verweilen wollte, lief er an der Nordspitze von Jesso in eine schöne Bai ein, welche den Namen des Grafen Romanzoff, damaligen Kommerz-Ministers und nachmaligen Reichskanzlers erhielt.

In dieser Bai ließ Krusenstern die Anker fallen.

Noch ehe dieß geschehen war, sah er ein Boot mit vier Eingebornen auf sein Schiff zurudern. Sie blieben über eine Viertelstunde längs des Bords der Nadeshda, konnten aber nicht überredet werden, auf das Schiff zu kommen und fuhren zurück. Kaum aber hatte er die Anker ausgeworfen, so erhielt er von mehreren Besuch, die ohne die geringste Furcht zu zeigen, sogleich an Bord stiegen. So wie sie auf das Verdeck kamen, warfen sie sich auf die Kniee, legten beide Hände über den Kopf zusammen, und führten sie längs dem Gesicht und ihrem Körper herunter, indem sie sich dabei tief verbeugten. Krusenstern beschenkte sie mit einigen Kleinigkeiten, die ihnen viel Vergnügen zu machen schienen, und ließ ihnen Zwieback und Brandwein geben, an welchem letzteren sie keinen Geschmack fanden. Wahrscheinlich sind sie mit dem Gebrauche starker Getränke unbekannt. Einer von ihnen brachte ein Boot voll Heringe mit, welche sogleich zum Mittagessen der ganzen Mannschaft dienten. Um 2 Uhr fuhr Krusenstern mit dem größten

Theile seiner Offiziere an das Land. Sie waren nicht wenig erstaunt, in einem so südlichen Lande, in der Hälfte des Mais so wenige Kennzeichen des Frühlings zu finden. An mehreren Stellen lag tiefer Schnee; die Bäume waren noch nicht belaubt, und etwas wilden Lauch und Sauerampfer ausgenommen, sah man nichts Grünes. Ihre Hoffnungen, nach einer Quasi-Gefangenschaft von sechs Monaten, während welcher es ihnen unmöglich gemacht wurde, spazieren zu gehen, hier eine reichliche Schadloshaltung zu finden, schlug ganz fehl; nur am Ufer des Meeres, auf Sand und Steinen war dieses möglich, denn nur einige Schritte weiter in das Land gerieth man entweder in Sumpf und Schnee, oder in tiefes Schilf, und war bald genöthigt, wieder nach dem Strande zurückzukehren.

Die Offiziere begegneten einem Eingebornen, dem nämlichen, welcher am Morgen ihnen Fische gebracht hatte, und mit dem sie also schon bekannt waren. Diesen baten sie, sie zu sich in sein Haus zu führen, welches er auch sogleich mit vieler Gutmüthigkeit that. Sie wurden auf das Beste aufgenommen, welches Krusenstern dadurch erwiederte, daß er einige Geschenke unter die Hausgenossen dieses Eingebornen vertheilte. Um 7 Uhr Abends fuhren die russischen Herren wieder an Bord. Den folgenden Tag machten die Offiziere wieder eine Parthie auf's Land. Krusenstern blieb zurück, weil am ersten

Tage, bald nachdem er ans Land gefahren war, mehrere Japaner das Schiff besucht und versprochen hatten, den folgenden Morgen wieder zu kommen.

Den 11. um 9 Uhr Morgens kamen die angemeldeten Japaner, mit einem Offizier an ihrer Spitze, an Bord. Dieser Offizier stellte sich über die Ankunft der Russen äußerst erschrocken; er bat inständigst, sie möchten sogleich von hier absegeln, weil, sobald man in der Stadt Matsumay, wohin er unverzüglich einen Rapport schicken müßte, erführe, daß sie sich hier aufhielten, eine große Flotte würde gegen sie ausgeschickt werden, von der sie keine Gnade zu hoffen hätten. Um seinen Drohungen noch mehr Kraft zu geben, wiederholte er mehrere Male das Wort: „Bum, Bum!" und blies dabei heftig aus beiden Backen, womit er wohl auf das Deutlichste den Russen das Gewaltsame zu verstehen zu geben glaubte, mit welcher die Flotte aus Matsumay mit ihnen verfahren würde. Seine Drohungen und sein schreckhaftes Pantomimenspiel war so possierlich, daß diese des Lachens sich nicht erwehren konnten, doch suchte Krusenstern ihn so sehr als möglich zu beruhigen und versicherte ihn, daß, sobald das Wetter, das eben sehr neblicht war, sich aufklärte, er unfehlbar absegeln würde. Nachdem es der Capitain dem japanischen Offizier zu wiederholten Malen mit allem Ernste versprochen hatte, schien dieser endlich ruhiger, um im Stande zu seyn, ein anderes Gespräch anfangen zu können,

welches mit Hülfe Resanoffs, der sich in der japanischen Sprache verständlich machen konnte, sehr gut von Statten ging. Das Gespräch betraf größtentheils die Geographie dieser Region, namentlich die Inseln Jesso (japanisch Matsuman), Sachalin u. s. w.

Die japanische Disciplin ist auch hier, an der äußersten Gränze ihrer Besitzungen, in ihrer größten Wirksamkeit. Der Offizier konnte nicht überredet werden, ein kleines Geschenk anzunehmen, auch weigerte er sich sogar, ein Glas japanischen Sakky zu trinken, welches doch sonst ein Lieblingsgetränk von ihnen allen ist. Der Zweck seines Aufenthalts ist, über den Handel zu wachen, den einige japanische Kaufleute mit den Eingebornen — Ainos — führen, und welcher Handel im Vergleiche äußerst unbedeutend ist. Da die Kaufleute den Sommer über sich nur aufhalten, so hat der Offizier die Erlaubniß, zum Winter in die Stadt Matsuman zu gehen, wo seine Familie wohnt. Diese Aussage leuchtete auch dadurch ein, daß seine Wohnung nicht viel besser, als die eines Aino war, in der man die Reinlichkeit und Bequemlichkeit eines japanischen Hauses vermißt. Der Offizier erzählte viel von Laxmann, den er persönlich kannte, und außerordentlich lobte, auch sprach er mehrere russische Worte, die er von ihm gelernt hatte. Nachdem er eine Tasse Thee getrunken hatte, kehrte er die Obertasse um, wie dieses in Rußland gebräuchlich ist, um anzudeuten, daß man nicht mehr zu

trinken verlange, und da keiner von den russischen Herren bemerkte, daß er seine Tasse umgekehrt hatte, so machte er sie gleich darauf aufmerksam, daß dieses der Gebrauch in Rußland wäre. Mit den wenigen russischen Worten, die er behalten hatte, stellte er ein Examen an, um sich zu überzeugen, daß die Schiffsmannschaft wirklich Russen wären, woran er so lange zu zweifeln schien, bis er fand, daß die Seeleute in ihrem Examen sehr gut bestanden. Er hielt sie entweder für Engländer oder Schweden; und was ihn vorzüglich mißtrauisch machte und zu glauben hinderte, daß die Russen — Russen wären, war, daß er bei niemand einen Zopf sah, da doch der Russe Laxmann und seine Begleiter ihr Haar auf diese Art getragen hätten. Einem Bewohner Japans mußte dieses freilich auffallen, da vielleicht seit 1000 Jahren in Japan das Haar ein Jahr wie das andere gekräuselt wird, und eine so plötzliche Revolution wie in Rußland in dem kurzen Zeitraume von 12 Jahren in den Zöpfen vorgegangen war, konnte nicht anders als sein höchstes Erstaunen erregen. Er erzählte Krusenstern von einem russischen Schiffe, das in Nangasaky angekommen sey, um 5 Japaner, die an der Küste von Kamtschatka Schiffbruch gelitten hatten, in ihr Vaterland zurückzubringen, von welcher Handlung er den Werth vollkommen einzusehen schien, da dieses schon das zweite Mal sey, daß die Russen sich so großmüthig gegen seine Landsleute betru-

gen. Er aber war nicht wenig erstaunt, zu hören, daß Krusenstern es war, der seine Landsleute nach Nangasaky zurückgeführt hatte, und noch mehr, daß die Nadeshda erst seit drei Wochen diesen Hafen verlassen hatte, und es schien, daß ihn dieses ein wenig unruhig machte. Er verließ das Schiff endlich mit der inständigen Bitte, sobald als möglich wegzusegeln. Er stellte das Gefährliche des Ankerplatzes des Schiffes vor, die fürchterlichen Typhons, welche hier im Frühlinge und Sommer häufig wären; er führte mehrere andere, eben so grundlose Ursachen an, besonders wiederholte er immer die vielen Bumbums, die bald aus Matsumay ankommen würden, um die Nadeshda in den Abgrund zu blasen. Da Krusenstern so nicht länger hier weilen wollte, so versprach er dem Offizier, daß er Morgen schon, wenn das Wetter sich geklärt habe, zuversichtlich abzusegeln gedenke, und der Capitain und der japanische Offizier schieden als die besten Freunde von einander.

Das Schiff hatte den ganzen Tag über häufige Besuche, sowohl von japanischen Handelsleuten, als den Ainos, die getrocknete Heringe gegen alte Kleidungsstücke und Knöpfe vertauschten. Knöpfe müssen bei ihnen einen vorzüglichen Werth, oder Heringe einen sehr geringen Preis haben, da sie 50—100 Stücke getrocknete Heringe, die sehr schön waren, für einen messingenen Knopf gaben. Die Japaner verhandelten Pfeifen, lakirte Schaalen und besonders Bücher

mit obscönen Zeichnungen: die Hauptlectüre und vielleicht die einzige Lectüre der Japaner; denn zum Handel werden sie sie wohl nicht aus der Stadt Matsumay mit sich gebracht haben.

Den 13. Mai Morgens um 6 Uhr zertheilte sich der Nebel und Krusenstern erblickte das gegenüberliegende Sachalin, oder das Karafuto der Japaner. Er fuhr dahin. Bald zeigte sich der Pik de Langle (japanisch: Rioschery), den La Perouse auf Jesso fälschlich glaubte. Allein aus der Höhe dieses Piks und dessen Nähe hinter dem Lande mußte er schließen, daß er zu Jesso gehörte. Der Pik de Langle liegt in 45° 11′ 00″ N. und 218° 47′ 45″ W. Um 7 Uhr lag Krusenstern die Nordostspitze der Insel Refunschery, ungefähr 20—25 Meilen genau im Westen, ihre südliche im SW. 70°. Sie ist von ansehnlicher Größe. Mit einem veränderlichen Wind aus Norden NO. und OSO. durchschnitt Krusenstern die Straße La Perouse. Um 3 1/2 Uhr sah er einen kleinen runden Felsen an der Südwestspitze von Sachalin, in einer geringen Entfernung vom Lande. Um 5 Uhr zeigte sich ihm im Nordwest die von La Perouse genannte Insel Monneron, und NO. der Felsen La Dangereuse, ein sehr passender Name; denn derselbe ist fast mit der Oberfläche des Wassers gleich; auch sah er den kleinen von La Perouse erwähnten Felsen an der äußersten Spitze von Cap Crillon.

Mit Tagesanbruch sah er sehr deutlich die Fortsetzung der Küste von Jesso nach Süden und Osten; seine Entfernung vom Lande betrug höchstens 8—9 Meilen. Von Cap Soya nimmt die Küste eine fast östliche Richtung bis zu einer ansehnlichen Bai, von wo sie stark nach Süden zu abfällt. Ein Vorgebirg, an welches sich hohe, mit Schnee bedeckte Berge anreihten, und unter diesen ein Pik von ansehnlicher Größe, war die äußerste von ihm gesehene Gränze der nordöstlichen Küste von Jesso. Es liegt in 45° 21′ N. und 217° 48′ W. Krusenstern benannte dieses Vorgebirg Cap Shaep nach dem beinahe schon vergessenen Begleiter des bekannten Seefahrers Vries.

Krusenstern nahm jetzt seinen Lauf nach der Bai Aniwa zu, hauptsächlich, um etwa die Angaben und Entdeckungen der Holländer, z. B. eines Vries, und des Franzosen La Perouse zu berichtigen und zu vermehren. Um 9 Uhr Morgens lag ihm der Felsen La Dangereuse im Westen, und während er in Entfernung von 2 1/2 Meilen vorübersegelte, hörte er das Geschrei der Wallrosse, die im Menge auf diesem Felsen lagen. Er sah Cap Crillon, das in 45° 64′ 15″ d. Br. und 218° 02′ 04″ d. L. liegt, und von Weitem die Bai Aniwa, die man bei Näheransegeln deutlicher besichtigen konnte. Es zeigten sich Schneeberge, und ein Pik, den man für den Pik Bernizet hielt, den also der unglückliche La Perouse benannt hatte. Um 6 Uhr sah man schon das Ende

der Bai und in einer Tiefe von 7 1/2 Faden ankerte man um 8 Uhr einem kleinen Dorfe (es war ein japanisches Etablissement, wie man nachher erfuhr) gegenüber, vor welchem ein einmastiges japanisches Fahrzeug lag.

Um 10 Uhr des folgenden Morgens fuhr Krusenstern mit Resanoff an Bord des japanischen Schiffes; man nahm beide sehr artig auf und bewirthete sie mit Sakky, Reisbrod und Tabak. Die Japaner bezeigten große Lust, einige Kleinigkeiten, welche beide besaßen, gegen Tuch vertauschen zu wollen, allein sie fürchteten sich vor den japanischen Offizieren, die am Lande wohnten, die ihnen unfehlbar den Kopf abschlagen würden, wenn sie es erführen. Der Schiffer war aus Osacca und ein erfahrner Handelsmann. Die japanischen Offiziere befanden sich hier nicht in einer edlen Asicht. Die Regierung hatte den Fischhandel als Monopol an sich gerissen, verkaufte die Fische, die dem Volke des nördlichen Kaiserthums Japan eine unentbehrliche Speise geworden sind, für sehr hohe Preise, erregte dadurch Unzufriedenheit und gebrauchte diese Offiziere zum Schutz ihres Monopols.

Das Schiff Nadeshda erhielt nicht, wie in der Bai Romanzoff, einen Besuch von den Ainos, und die Erwartung der Russen, in dieser fischreichen Bai, die ihres großen Ueberflusses an Lachsforellen wegen von den Holländern Lachsforellen-Bai genannt wurde, auf mehrere Tage sich mit Fi-

schen zu versehen, schlug ganz fehl. Mit Anbruch des Tages war Lieutenant Ratmanoff mit Dr. Langsdorf nach der Gegend von Tamary Aniwa zu abgefahren, um die östliche Seite dieser Bai zu untersuchen, besonders den Ort, wo man gestern ein segelndes Schiff hatte einlaufen sehen, und Nachmittags fuhr Krusenstern mit Resanoff und einigen anderen Personen an das Land, die Japaner in ihrer Factorei zu besuchen. Der heftigen Brandungen wegen war das Landen in den Schiffs-Booten unmöglich, Krusenstern und seine Begleiter mußten sich daher zu zwei und zwei Personen in einem Kahne von einem gutmüthigen Aino, der sich sogleich dazu bereitwillig fand, durch die Brandung bringen lassen, doch nicht ohne Gefahr, naß zu werden. Das Land in der Nähe des Ufers bestand, wie in der Bai Romanzoff, aus Schilf und Gras, das auf einem nassen Boden wuchs; in der Nähe eines kleinen Flusses lag ein Moder von verfaulten Baumblättern, wenigstens einen Fuß tief. Auch hier vermißte man noch alle Kennzeichen des Frühlings.

Das Etablissement der Japaner war an beiden Seiten des Flusses angelegt, es bestand nebst einigen Wohnhäusern aus acht, meist ganz neuen Packhäusern, die mit Fischen, Reis und Salz angefüllt waren. Die japanischen Offiziere schienen über den Besuch der Russen außerordentlich erschrocken und nur mit Zittern konnten sie auf einige Fragen, die ihnen Resa-

noff stellte, Antwort geben. Sie hatten etwa 20 Japaner und 50 Ainos um sich versammelt und fürchteten wahrscheinlich einen Angriff; da sie aber sahen, wie wenig feindselig die Fremden gegen sie gesinnt waren, so zerstreute sich der Haufe bald. Bei Tamary-Aina hatte Lieutenant Ratmanoff ein anderes und größeres Etablissement gefunden, und über 100 Häuser der Ainos getroffen. Die dort etablirten Offiziere waren von einem höhern Range, denn sie trugen zwei Degen. Sie nahmen Ratmanoff und seine Begleitung gut auf, bewirtheten sie, und schienen über diesen Besuch weder erschrocken, noch in Verlegenheit.

In der Nähe des Etablissements der Lachsforellen-Bai fand Krusenstern nur einige Hütten der Ainos. Sie waren von Baumrinde und gleich den Soldatenzelten hatten sie eine spitz zugehende Gestalt. Zwei von diesen Hütten waren ganz mit japanischen Matten bedeckt, in diesen war das Frauenvolk verborgen.

Die Ufer enthalten Austern und Krebse im Ueberflusse; das Wildpret ist bis jetzt nicht in seiner Ruhe gestört worden; denn Krusenstern sah nirgends ein Feuergewehr hier; was vollends die Fische betrifft, so verdient es wohl kaum noch einer Erwähnung, welcher Reichthum hier seyn muß, da die Japaner allein zur Ausfuhr nach Japan in den zwei Factoreien über 400 Ainos, die selbst keine andere Nah-

rung als Fische haben, bloß zum Reinigen und Trokkenen derselben gebrauchen. Auch beweist die Art, wie man sie fängt, dieses hinlänglich. Man bedient sich hier nicht eines Netzes, sondern schöpft sie zur Zeit der Ebbe mit Eimern. Auch eine größere Menge von Wallfischen kann vielleicht nirgend gefunden werden, als hier, selbst die kleinere Lachsforellen-Bai war so davon angefüllt, daß man nur mit Vorsicht an das Land fahren durfte.

Und nun diesen, gewiß für Handelsspekulation nicht unwichtigen Platz, zu nehmen und zu behaupten, fand Krusenstern nur zwei Kutter von 16 Kanonen und 60 Mann hinlänglich, selbst, um die ganze japanische Flotte, mit 10,000 Mann an Bord, in Grund zu schießen.

Wie die Bewohner von Jesso, so hießen auch die südlichen Sachaliner Ainos. Ihr Wuchs, ihre Gesichtsbildung, ihre Sprache, ihre Kleidung beweisen, daß beide zu einem Volke gehören. Die Ainos sind von mittlerm, fast ganz gleichem Wuchse, der höchstens 5 Fuß, 2—4 Zoll beträgt, von dunkler, fast schwarzer Gesichtsfarbe, mit einem starken buschigten Bart, schwarzem struppigten Haar, welches schlicht herunterhängt. Die Weiber sind ziemlich häßlich. Die nicht minder dunkle Farbe derselben, kohlschwarzes gerade in das Gesicht gekämmtes Haar, blaugefärbte Lippen und tättowirte Hände, geben, bei nicht sehr reinlicher Kleidung, ihnen wenig Ansprüche auf

Liebenswürdigkeit. Indessen muß man ihnen die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie im höchsten Grade sittsam sind, und in diesen Stücken bilden sie den auffallendsten Kontrast mit den Nukahiwerinnen und Otaheiterinnen. Ihre Sittsamkeit artete sogar in Blödigkeit aus, woran vielleicht die Eifersucht ihrer Männer und die Wachsamkeit ihrer Väter Schuld war; sie verließen nicht auf einen Augenblick, so lange die Russen am Lande waren, die Hütten, in denen sie sich versammelt hatten, und waren in der größten Verlegenheit, als Dr. Tilesius einige von ihnen abzeichnete.

Das Characteristische eines Aino ist die Herzens-Güte, die auf seinem Gesichte mit unverkennbaren Zügen dargestellt ist. Ihre Mienen, selbst ihre Geberden, verriethen etwas einfach Edles. Habsucht, oder richtiger zu sagen, Raubsucht, dieses so allgemeine Laster der wilden Bewohner der südlichen Inseln des östlichen Oceans, ist ihnen ganz fremd. Sie sind vertrauensvoll.

Die Kleidung eines Aino besteht meistentheils aus Fellen von zahmen Hunden und Seehunden; auch sah man einige in einem weiten Hemde, das über die untere Kleidung gezogen ward. Auch ihre Stiefeln sind von Seehundsfell. Selbst die Weiber waren durchgängig in Seehundsfelle eingehüllt. Während in der Aniwa-Bai alle in Pelz gekleidet waren, sah Krusenstern in der Bai Romanzoff nur zwei in Bä-

ren- und Hundsfell-Kleidung; die übrigen waren alle in ein gelbes grobes Zeug gekleidet, welches aus Baumrinde gewebt, und bei einigen mit blauem Tuche eingefaßt war. Unter diesem Oberkleide trugen sie noch eines von dünnem baumwollenen Zeuge, welches sie wahrscheinlich von den Japanern einhandeln. Hier sah Krusenstern auch keine Stiefeln, welche ohne Ausnahme Jeder in der Aniwa-Bai trug. Anstatt derselben hatten sie japanische Pantoffeln von Stroh. Nur wenige bedeckten ihre Waden mit einem halben Strumpfe, der aus dem nämlichen groben Stoffe, woraus ihre Oberkleidung bestand, zusammengenäht war. Dieser große Unterschied zwischen den Ainos von Jesso und Sachalin läßt auf einen viel größern Wohlstand auf dieser letztern Insel schließen. Auch schienen die Menschen hier ein froheres Ansehen zu haben. Pelzmützen sah man nicht; die meisten bedecken sich den Kopf gar nicht; andere trugen einen in der Mitte zugespitzten Strohhut. Das Haar zu scheeren, ist, glaubt Krusenstern, nicht Sitte ihres Landes, wenn er gleich bei mehreren den Kopf halb geschoren sah; wahrscheinlich war dieses nur Nachahmung der Japaner. Frauenzimmer, selbst die jüngsten, kennen keinen Putz der einzelnen Theile des Kopfes. Nur ihre Lippen waren durchgängig blau gefärbt; ein für einen Europäer häßlicher Anblick. Mehrere Männer trugen dagegen Ohrgehänge, die gewöhnlich aus einem einfachen messingenen Ringe be-

stehen. Krusenstern erhandelte von einem jungen Menschen nur mit Mühe, und nachdem er ein altes Kleidungsstück, zwei baumwollene Tücher und eine Platte weißen Blechs geboten hatte, ein solches Ohrengehänge, bei dem aber der Ring von Silber war, an dem ein Paar große unächte Perlen hingen, und auf welchen Schmuck er einen großen Werth gesetzt hatte. — Uebrigens waren alte Kleider und Knöpfe das, was die Ainos am meisten begehrten, und wofür sie ihre Pfeiffen und andere Kleinigkeiten hingaben.

Die Hütten, die Krusenstern in der Aniwa-Bucht sah, schienen ihm nur auf die Sommerszeit gebaut, die Winterwohnungen sind wahrscheinlich tiefer im Lande, wohin auch mehrere Fußsteige führten. In der Bai Romanzoff schienen sie ihm beständige, sowohl Sommer- als Winterwohnungen zu seyn. Die beiden, welche er besuchte, und in deren Nähe sich Balagans zum Trocknen der Fische befanden, bestanden aus einer einzigen großen Stube, welche nebst einer kleinen Abtheilung am vordersten Ende die ganze Größe des Hauses einnahm. Uebrigens schien ihm die Bauart nicht sehr fest zu seyn, und wenn der Schnee die Häuser nicht ganz bedeckt, wie z. B. in Kamtschatka, so weiß er nicht, wie die Ainos die Kälte ertragen, die hier im Winter sehr strenge seyn muß, da selbst in der Hälfte des Mais das Thermometer nur drei Grade Wärme anzeigte. In der Mitte der Stube war ein großer Feuerheerd, um wel-

chen die ganze Familie, in 8—10 Personen bestehend, in einem Kreise saß. Das Hausrath bestand aus einem großen Bette, worüber eine japanische Matte ausgebreitet war, mehreren Kästen und Gefäßen; alles japanische Arbeit, die meisten lackirt. Dem Innern der Häuser sah man mehr Wohlstand an, als man auf Kamtschatka, oder auf den Aleuten u. s. w. trifft. Diese Wohnungen der Ainos, deren einzige Nahrung Fische ausmachen, liegen aus dieser Ursache mehrentheils zerstreut an den Ufern des Meeres. Krusenstern und die Seinen wurden keine Spur von Ackerbau, selbst keine Pflanzungen von einigen Gartengewächsen gewahr. Auch sahen sie nirgends ein zahmes Geflügel, und von Hausthieren nur Hunde, aber diese in großer Menge. Der Lieutenant Golowatscheff sah über 50 Hunde an einem einzigen Orte. Die Ainos brauchen dieselben wahrscheinlich zu ihren Winterreisen; denn in der Aniwa-Bai sahen die Russen einen Schlitten, der ganz einer kamtschadalischen Narte (Schlitten von Hunden gezogen) ähnlich war. Hundefelle machen hier auch ein wichtiges Bedürfniß der Kleidung aus. Es scheint hier der Gebrauch allgemein zu seyn, wenigstens fand in allen Häusern, die Krusenstern und seine Offiziere besuchten, keine Ausnahme statt, einen jungen Bären in jedem Hause zu erziehen, der seine eigene Stelle im Winkel der Wohnung hatte, und unstreitig der unruhigste Bewohner im ganzen Hause war. Einer

der Offiziere bot einen Ueberrock von Tuch für einen solchen jungen Bären; dennoch konnte man, obgleich Tuch in den Augen der Ainos einen sehr hohen Werth hat, da sogar die Japaner nicht im Stande sind, sie damit zu versorgen, den Eigenthümer des Bären nicht vermögen, sich von seinem Zöglinge zu trennen.

Auffallend war es den Russen, daß an der Nordspitze von Jesso das Getränk der Ainos nur aus Schneewasser bestand, obgleich das Wasser in dem Flusse, der sich in die Bai ergießt, sehr gut ist. Vielleicht hat die Furcht vor der Kälte im Winter, da sie sich das Wasser aus dem Flusse, der nicht ganz nahe an ihren Häusern vorbeifließt, holen müssen, sie so sehr an den Gebrauch von Schneewasser gewöhnt, daß sie dieses Wasser, so lange sie sich es nur verschaffen können, dem Flußwasser vorziehen.

Von der Religion der Ainos konnte Krusenstern bei seinem kurzen Aufenthalte nichts bemerken und aussagen. Ebenso von ihrer Regierungsform. Es läßt sich indeß bei ihrer geringen Volksmenge keine andere, als eine patriarchalische Verfassung denken. Während eines Besuches einer Familie von etwa 10 Köpfen, bemerkte Krusenstern die glücklichste Harmonie, oder eine fast vollkommene Gleichheit unter ihnen. Es war ihm fast unmöglich, das Haupt dieser Familie, obgleich er sich Stunden lange dort aufhielt, zu erkennen, so wenig anmaßend betrugen sich selbst die ältesten gegen die jungen Mitglieder derselben. Als

er einige Geschenke unter sie austheilte, beobachtete er aus dieser Ursache eine vollkommene Gleichheit. Dies ward von ihnen sehr gut aufgenommen, und von Keinem, selbst dem Aeltesten nicht bemerkt, daß er ihm im Verhältnisse zu den andern zu wenig gegeben hatte. Im Gegentheile machte man ihn auf ein kleines Mädchen von etwa acht Jahren aufmerksam, welches er übersehen hatte, und das auch sogleich seinen Antheil bekam. Diese Einigkeit und diese Stille, die bei ihnen herrscht, erregen das günstigste Vorurtheil für sie. Kein lautes Reden, kein unmäßiges Lachen, noch weniger ein Streit, konnten im Geringsten bemerkt werden. Diese seltenen Eigenschaften, sowie die Guthmüthigkeit, mit der sie die Russen aufnahmen; die Freude in allen Gesichtern, wie sie ihre Matten für die Gäste um den Feuerheerd herum ausbreiteten; die Bereitwilligkeit, als die Russen wegfuhren, unaufgefordert ihre Canots sogleich in das Wasser zu ziehen, um die Fremdlinge von dem seichten Ufer nach der Schaluppe zu führen, sobald sie sahen, daß deren Ruderknechte sich auskleideten, um die Offiziere hinüberzutragen; noch mehr aber als alles dieses, ihre Bescheidenheit, nie etwas zu fordern, und selbst das ihnen Gegebene mit einigem Zweifel anzunehmen, worin sie sich sehr von den westlichen Bewohnern von Sachalin unterscheiden, deren Bescheidenheit La Perouse nicht rühmen konnte; alle diese wirklich seltenen Eigenschaften, die sie keiner verfeinerten Kultur zu ver-

danken haben, sondern welche nur das Gepräge ihres natürlichen Charakters sind, zwangen Krusenstern das Geständniß ab, daß er die Ainos für das beste aller Völker halte, die er bis jetzt gekannt.

Zufolge der ältesten Nachrichten die man von Jesso hat, sollen die Bewohner dieser Insel behaart seyn. Chinesen, dann Vries und seine Holländer (1643), Spangenberg und seine Russen (1739) erzählten, daß die Ainos von Jesso am ganzen Leibe haarig seyen. Diesen Aussagen widersprach der Jesuit Hieronymus de Angelis schon, der im Jahre 1620 Jesso besucht hatte. Auch Krusenstern widersprach. Er und die Seinen untersuchten eigends einige Ainos an der Nordspitze von Jesso, fanden aber, außer dem büschigten Baarte und den Haaren im Gesichte selbst, bei keinem die geringste Spur, welche jener alten Sage einige Wahrscheinlichkeit gab. In der Aniwa-Bai ließ er bei Mehreren Brust, Arme, Füße besichtigen, und es bestätigte sich hier zur Gewißheit, was er schon auf Jesso gefunden hatte, daß die meisten Ainos nicht mehr und nicht weniger Haare auf ihrem Körper haben, wie die Europäer. Der Lieutenant Golowatscheff fand zwar in einer Bai, (die den Namen Mordwinoff erhielt, wie wir noch vernehmen werden,) einen Knaben von sechs Jahren, dessen ganzer Körper behaart war; als er aber sogleich den Vater desselben und mehrere andere Erwachsene untersuchte, so fand er sie den Europäern ganz gleich. Das Behaartseyn der Ainos, oder welches einerlei ist, der Einwohner der südlichen Kurilen, wurde also zu allen Zeiten übertrieben.

Die Anzahl der Ainos konnte Krusenstern nicht erfahren oder berechnen. Doch glaubt er, sie nur als gering angeben zu müssen.

Taschen-Bibliothek
der
wichtigsten und interessantesten
Reisen um die Welt.

Herausgegeben
von
Joachim Heinrich Jäck,
Königl. Bibliothekar zu Bamberg.

IV. Theil. 3. Bändchen.

Nürnberg.
1832.

Taschen-Bibliothek

der

wichtigsten und interessantesten

Reisen um die Welt.

Herausgegeben

von

Joachim Heinrich Jäck,
Königl. Bibliothekar zu Bamberg.

IV. Theil. 3. Bändchen.

Nürnberg.
1832.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Taschen-Bibliothek aller Reisen um die Welt Mit Landkarten, Planen, Portraits und anderen Abbildungen

Bd.: 4,3

(1832)

Bamberg, Staatsbibliothek -- RB.Geogr.it.o.2(4#3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11768277-1